

Editorial

Liebe Mitglieder,

HOMEPAGE DES AMG:

<http://www2.hu-berlin.de/fgp/amg>

E-MAIL:

norbert.winnige@rz.hu-berlin.de

das vorliegende Bulletin unseres Arbeitskreises ist das fünfte, seit wir 1997 begannen, diesen regelmäßigen Informationsdienst für Sie zusammenzustellen. Andreas Rose, der mit viel Engagement die letzten Folgen auf den Weg gebracht und auch das Layout gestaltet hat, studiert seit einem halben Jahr am King's College in London. Der Vorstand war bemüht, diese nicht immer einfache, auf jeden Fall aber arbeitsintensive Aufgabe rasch in neue Hände zu geben, nicht zuletzt, um eine einigermaßen regelmäßige Erscheinungsweise auch in Zukunft zu gewährleisten.

Gundula Gahlen hat sich dankenswerterweise spontan bereit erklärt, uns diese Sorge abzunehmen und ich freue mich, Ihnen mit diesem Heft die ersten Ergebnisse ihrer Bemühungen vorlegen zu können. Dank ihres großen Engagements und der Unterstützung zahlreicher Mitglieder ist es gelungen, zwölf informative Einzelbeiträge zusammenzustellen, die in beeindruckender Weise erkennen lassen, in welchem Umfang unser Arbeitskreis in den letzten Jahren zu einem lebendigen Forum wissenschaftlicher Diskussion geworden ist. Diese Entwicklung dokumentiert sich auch in unserer alle zwei Jahre stattfindenden Arbeitstagung, die inzwischen zu einer festen Einrichtung geworden ist und deren publizierte Ergebnisse eine breite Resonanz in einer weiteren wissenschaftlichen Öffentlichkeit gefunden haben.

Das Bulletin, das in Zukunft zweimal im Jahr, jeweils zu Beginn des Sommer- und des Wintersemesters erscheinen soll, bedarf, wenn es seine Aufgabe, möglichst umfassend über die Entwicklung von Forschungsvorhaben auf dem Gebiet der Militärgeschichte der Frühen Neuzeit zu informieren, erfüllen soll, eines Redaktionskollegiums.

Wir würden uns freuen, wenn einige von Ihnen, die Mühe auf sich nehmen würden, zusammen mit Frau Gahlen (E-Mail: gundula.gahlen@rz.hu-berlin.de) unser Bulletin in Zukunft noch stärker, als es bisher der Fall sein konnte, zu einer Informationsbörse zu entwickeln, deren Attraktivität nicht nur dazu beiträgt, die Kommunikation zwischen den Mitgliedern zu verbessern, sondern auch das Interesse weiterer Kollegen an unserer Arbeit befördert.

Schließlich darf ich Sie alle ganz herzlich zu unserer Mitgliederversammlung einladen, die auch diesmal, wie es inzwischen Brauch geworden ist, im Rahmen des Historikertages stattfinden wird. Nähere Angaben finden Sie auf Seite 4. Der Vorstand würde sich freuen, möglichst viele von Ihnen im September in Aachen begrüßen zu können.

Ihr

Bernhard R. Kroener

Impressum

Vorstand:
Prof. Dr. Bernhard R. Kroener (Potsdam),
Dr. Stefan Kroll (Rostock),
Dr. Norbert Winnige (Göttingen / Berlin),
Oliver H. Schmidt (Jüterbog)

Redaktion:
Gundula Gahlen

INHALT

ANKÜNDIGUNGEN

4. Jahrestagung des AMG “Die besetzte res publica” in Halle 2001	3
Mitgliederversammlung des AMG auf dem Historikertag in Aachen 2000.....	4
Internationale Zitadellen-Tagung in Spandau 2001	4

TAGUNGSBERICHT

Daniel Hohrath

Militär und ländliche Gesellschaft in der Frühen Neuzeit. Ein Tagungsbericht	5
--	---

INTERVIEW

Olaf Gründel

Interview mit Dr. Mathias Rogg. Werner-Hahlweg-Preisträger 2000.....	9
--	---

PROJEKTBERICHTE

Norbert Winnige

Die Homepage des AMG und ihre Erweiterung.....	12
--	----

Shuhei Sakaguchi

Ein Jahr in Deutschland. Ein Bericht.....	13
---	----

Torsten F. Reimer

Der Dreißigjährige Krieg in München.....	14
--	----

Norbert Winnige / Martin Winter

Digitale Erschließung von Quellen zum preußischen Kantonsystem.....	16
---	----

Jürgen Luh

Ancien Régime Warfare and the Military Revolution - a Study	18
---	----

Lutz Voigtländer

Das Rapportbuch der preußischen Füsilierkompanie des Freiherrn von Dörnberg 1803/1805.....	19
--	----

Frank Kleinhagenbrock

Die Grafschaft Hohenlohe im Dreißigjährigen Krieg in der Nachkriegszeit	20
---	----

Daniel Hohrath

Der Krieg der Fürsten und die Städte: Belagerungen im 18. Jahrhundert.....	21
--	----

Angela Giebmeyer

Gewerbe und Militär in der Garnison- und Festungsstadt Wesel im 18. Jahrhundert.....	23
--	----

Thomas Just / Andreas Weigl

Die Wiener Stadtguardia und der Dreißigjährige Krieg	25
--	----

VERÖFFENTLICHUNGEN

Begründung einer Schriftenreihe des AMG	28
---	----

Veröffentlichungen des AMG	28
----------------------------------	----

ANKÜNDIGUNGEN

Internationale Tagung
zugleich 4. Jahrestagung des *Arbeitskreises Militär und Gesellschaft*

Die besetzte *res publica*.

Zum Verhältnis von ziviler Obrigkeit und militärischer Herrschaft in
besetzten Gebieten vom Spätmittelalter bis zum 18. Jahrhundert

Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Interdisziplinäres Zentrum für die Erforschung der Europäischen Aufklärung
12.-14. September 2001

Das Phänomen ‘militärische Okkupation’ wird nahezu ausschließlich von der Zeitgeschichte thematisiert. Insbesondere die deutsche Besatzungsherrschaft während des Zweiten Weltkrieges und die damit verbundenen Verbrechen sowie die Kollaboration von Teilen der besiegten Nationen überlagern und verdrängen frühere Besatzungszeiten im öffentlichen Geschichtsbewußtsein. So sind bereits die deutsche Besatzungsherrschaft in Belgien und Nordfrankreich im Ersten Weltkrieg oder die Napoleonische Besetzung weiter Teile Europas, viel mehr aber noch die auch die Zeit vor 1800 prägenden, wechselnden Okkupationen beinahe vollständig aus dem öffentlichen Bewußtsein verschwunden bzw. allenfalls noch im engen Ausschnitt regionaler Überlieferung präsent. Ungeachtet vereinzelter Studien ist somit ein erhebliches Forschungsdefizit zu verzeichnen, das es geraten erscheinen läßt, sich dem Phänomen in einer breiteren Perspektive zu widmen.

Zeitlich spannt sich der Bogen der während der Tagung zu behandelnden Themen daher von den Er-

oberungen spätmittelalterlicher Städte und dem Hundertjährigen Krieg über die französischen Religionskriege, die spanischen, schwedischen und französischen Besatzungsherrschaften des 17. Jahrhunderts und den Spanischen Erbfolgekrieg bis hin zu den Kriegen der Mitte des 18. Jahrhunderts.

Inhaltlich sollen sowohl die Seite der Okkupanten, also die eigentliche Besatzungsherrschaft und -politik, als auch die Erfahrung von Besatzung durch die Bevölkerung der eroberten Gebiete in den Blick genommen werden. Besonderes Interesse gilt dabei der Frage nach möglichen Regeln für diese zweifellos spannungsgeladene Begegnung wie z.B. theoretisch-politische Konzeptionen oder völkerrechtliche Vorgaben. Ziel ist es, durch übergreifende Referate sowie die Analyse von Fallbeispielen das Phänomen ‘Okkupation’ genauer zu fassen. In den Beiträgen soll daher - soweit möglich - vor allem die erste Phase einer militärischen Okkupation fokussiert werden, also die Zeit vor oder zu Beginn einer dauerhaften Militärherrschaft.

Informationen:

Dr. Markus Meumann
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Institut für Geschichte
Kröllwitzer Str. 44
06099 Halle (Saale)
0345/5524285
E-Mail: Meumann@geschichte.uni-halle.de

Dr. Jörg Rogge
Johannes-Gutenberg-Universität Mainz
Historisches Seminar
Welderweg 18
55128 Mainz
06131/3922433
E-Mail: rogge@mail.uni-mainz.de

Mitgliederversammlung
des Arbeitskreises Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit
auf dem Historikertag in Aachen
(27.09.2000, 18.00 - 20.00 Uhr)

Die Mitgliederversammlung des "Arbeitskreises Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit" wird auf dem kommenden Historikertag Mittwoch, den 27.09.2000 von 18.00-20.00 Uhr im Hörsaal IV

im Hauptgebäude der RWTH-Aachen stattfinden. Wer von den Mitgliedern Interesse hat, sein Projekt auf dem Treffen vorzustellen, wird gebeten, sich bis zum ersten Juli bei Herrn Dr. Kroll zu melden.

Dr. Stefan Kroll

Universität Rostock
Historisches Institut
August-Bebel-Str. 28
18051 Rostock
E-Mail: stefan.kroll@philfak.uni-rostock.de

Internationale Tagung
zu Problemen der Architektur und Nutzung historischer Zitadellbauten
(06. - 10. Juni 2001)

Vom 06. bis 10. Juni 2001 wird eine internationale Tagung in der Zitadelle Spandau stattfinden, die sich mit Problemen der Architektur und Nutzung historischer Zitadellbauten befaßt. In vier Arbeitsgruppen werden ausgewählte Themen in den Bereichen Architektur und Bautechnik, Stadtplanung und

Denkmalpflege, Ökologie und Nutzung behandelt. Der Tagung angeschlossen ist eine eintägige Denkmalpflege-Exkursion zu ausgewählten Objekten der Spandauer und Berliner Militärarchitektur. Die Veröffentlichung des gesamten Tagungsprogramms erfolgt in der nächsten Ausgabe des Bulletins.

Nähere Informationen bei:

Gesprächskreis Berlin-Brandenburgische Festungen,
c/o Zitadelle Spandau,
Am Juliesturm,
13599 Berlin;

Tel.: 030 / 354 944 297

TAGUNGSBERICHT

Daniel Hohrath

”Militär und ländliche Gesellschaft in der Frühen Neuzeit”

3. Forschungskolloquium des Arbeitskreises Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit (AMG),
veranstaltet in Kooperation mit dem Historischen Institut der Universität Rostock in Rostock
am 8. und 9. Oktober 1999

Ein Tagungsbericht

Das von Kersten Krüger und Stefan Kroll ausgerichtete 3. Forschungskolloquium des “Arbeitskreises Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit” zielte, nachdem auf der Gründungstagung 1995 in Potsdam ein breit gefächertes Themenspektrum geboten wurde und die zweite Tagung 1997 in Berlin sich der aktuellen Frage nach den Berührungspunkten von Militär- und Geschlechtergeschichte gewidmet hatte, auf ein zentrales Arbeitsfeld frühneuzeitlicher Militärgeschichte. Schon die Tatsache, daß das Europa der Frühen Neuzeit noch ganz überwiegend auf agrarischen Strukturen gründete und die große Masse der Bevölkerung als eine “ländliche” anzusehen ist, zeigt die Bedeutung des Gegenstands: Landsknechte, Söldner oder Soldaten der stehenden Heere entstammten in aller Regel ländlichen Verhältnissen; Bauernland bildete das Kriegstheater, auf dem die Heere marschierten und kämpften und von dem sie sich ernähren mußten.

Die potentielle Uferlosigkeit der Themenstellung regulierte sich selbst dahingehend, daß sich die Beiträge in zwei Komplexe teilen ließen: Zum einen waren dies die Fragen nach den Wirkungen von Kriegen und damit den verschiedenen Formen des Zusammentreffens der Akteure der Kriegführung mit der auf dem “Theatrum Belli” lebenden Bevölkerung, zum anderen die Frage nach der Heeresergänzung aus der Landbevölkerung. Beide Komplexe sind freilich eng miteinander verzahnt, so daß die Entscheidung der Veranstalter, auf eine inhaltliche Gliederung zugunsten einer grob chronologischen Abfolge der Vorträge zu verzichten, sich letztlich

nicht als Manko für die Lebhaftigkeit der Diskussion erwies.

Zur Eröffnung der Tagung gab Rainer Wohlfeil (Hamburg), selbst einer der Väter der heutigen, sich als Subdisziplin der allgemeinen Geschichtswissenschaft definierenden Militärgeschichtsschreibung in Deutschland, eine kurze Rückschau auf deren Entwicklung und warnte mit deutlicher Skepsis vor einigen neueren Tendenzen, die mit der Hinwendung zu einer neuen “Kriegsgeschichte” als “historischen Soziologie der Gewalt” in Gefahr seien, die Spezifik der Institution Militär und die Situation der von ihr auch im Frieden vereinnahmten Menschen aus dem Blick zu verlieren.

Werner Meyer (Basel) lieferte eine eindrucksvolle und lebendige Skizze des Schweizer Söldnerwesens um 1500, in der er zeigte, wie das “Reislaufen” der jungen Männer als Ventil für den sich am Ende des Mittelalters im Schweizer Alpenraum ergebenden Bevölkerungsdruck unter der Landbevölkerung wirkte. Von den Obrigkeiten zunehmend kontrolliert und im Rahmen lukrativer vertraglicher Regelungen an fremde Potentaten verliehen, war in einigen Regionen rund die Hälfte der waffenfähigen Männer als Söldner unterwegs. Die sehr spezifische “Reisläuferkultur” scheint mithin von der Schweizer Volkskultur kaum trennbar. – Eine völlig andere Situation stand im Mittelpunkt des bewußt zur Diskussion anregenden Referats von Michael Kaiser (Köln): “Söldner gegen Bauer: Zur Frage eines sozialen Antagonismus im Dreißigjährigen Krieg”. Er

ging von der Beobachtung aus, daß der Kontakt zwischen den durchmarschierenden, Nahrung und Quartier beanspruchenden Söldnern und den davon betroffenen Bauern zwischen der Eskalation nackter Gewalt und einem mehr oder minder friedlichen Miteinander variierte, wobei die negativen Fälle zumindest in den Quellen dominieren. Obwohl die Lebenswelten der Söldnerheere und der bäuerlichen Bevölkerung einander fremd und unvereinbar gegenüber zu stehen schienen, was häufig konfliktverschärfend gewirkt haben dürfte, war doch der Wechsel von der einen in die andere fast immer möglich. Der Antagonismus beider Gruppen sei daher in erster Linie situationsbedingt gewesen und von der Heftigkeit der momentanen Interessengegensätze bestimmt, abhängig etwa davon, wie erbittert die Konkurrenzsituation um die Lebensnotwendigkeiten war. Dazu paßt der Befund neuerer Forschung, daß die Mehrheit der Söldner nach Kriegsende offenbar ohne größere Probleme wieder in der bäuerlichen Gesellschaft aufging. Als Hypothese schloß der Vortragende an, daß die Soldaten der späteren stehenden Heere, anders als die Söldner des Dreißigjährigen Krieges, von der Bevölkerung nicht mehr als fremde Bedrohung, sondern zwar einerseits als Instrumente obrigkeitlicher Zwangsmaßnahmen, aber auch andererseits als alltäglich vertraute Erscheinung wahrgenommen wurden. Der einzelne Soldat sei zwar nicht geachtet, aber doch als Untertan wie Bürger und Bauer angesehen worden und habe sogar auf eine gewisse Solidarität rechnen können.

Bernhard R. Kroener (Potsdam) hob in seinem Kommentar nochmals besonders hervor, in welchem Maße die Söldner des großen Krieges letztlich vor allem Opfer waren, die aus existentieller Not zu „Tätern“ gegenüber der Bevölkerung wurden, der sie selbst entstammten. Die anschließend von Rainer Wohlfeil geleitete Diskussion ließ die bereits oben genannten Hauptlinien erkennen, indem sie sich einerseits den Bedingungen, unter denen ganze Teile von Bevölkerungen zum „Kriegsvolk“ wurden, und andererseits dem Wandel des Verhältnisses zwischen Söldnern bzw. Soldaten und der „Zivilbevölkerung“ zuwandte.

Michael Busch (Hamburg) informierte in seinem Referat „Ein Pflanzgarten neuer Soldaten?“ über die Grundlagen und Regelungen des hiesigen nicht zuletzt aus sprachlichen Gründen nur wenig bekannten schwedischen Systems der Heeresergänzung im späteren 17. Jahrhundert, das eine sehr enge Verknüpfung des Militärs mit der ländlichen Lebens-

welt in den schwedischen Kernländern zur Folge hatte. – Martin Schennach (Innsbruck) gab der Diskussion über das Verhältnis von Bevölkerung und Söldnern am Beispiel des von Durchzügen einheimischer und verbündeter Truppen regelmäßig betroffenen Erzherzogtums Tirol in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts neue Nahrung. Diebstähle und gewalttätige Exzesse waren regelmäßige Begleiterscheinungen, wobei die Beschwerden der Bevölkerung nur graduelle Unterschiede zwischen ‚eigenen‘ Söldnern im Dienste des tirolischen Landesherrn und ‚fremden‘ kaiserlichen oder spanischen Soldaten erkennen lassen. Eine Hauptsorge der Landesregierung war es, bewaffneten Widerstand der bäuerlichen Bevölkerung gegen die Exzesse der Söldnertruppen nicht eskalieren zu lassen. – Frank Kleinehagenbrock (Tübingen) berichtete aus seinem Forschungsprojekt über die Erfahrungen und Handlungsmöglichkeiten lokaler Beamter in den Hohenloher Grafschaften im Dreißigjährigen Krieg, die in einer schwierigen „Scharnierfunktion“ zwischen den Wünschen des Landesherrn, den Forderungen des durchziehenden Militärs und den Bedürfnissen der Bevölkerung lavieren mußten.

In seinem auf allgemeine Fragen abhebenden Kommentar zu den drei Vorträgen betonte Markus Meumann (Halle) insbesondere die Quellenproblematik und warnte nochmals deutlich vor einer unkritischen Übernahme suggestiver Bilder und Berichte etwa von Kriegsgreueln, und einer distanzlosen Verwertung von Selbstzeugnissen, die meist von bestimmten Wahrnehmungsmustern und Darstellungstopoi vorgeprägt seien: „Mitleidshistorie und Idyllisierung“ lägen hier dicht beieinander, denen man am ehesten durch Regionalstudien am Aktenmaterial der niederen Verwaltung entgegen könne. Auch in der von Helmut Neuhaus (Erlangen) geleiteten Diskussion standen die Probleme mit und dem Mangel an Quellen für bestimmte Gruppen im Vordergrund, so die Schwierigkeit, in der fast gänzlich schriftlosen Welt der Bauern und der einfachen Soldaten „Erfahrungen“ und „Motive“ festzumachen.

Der zweite Tag des Kolloquiums wurde durch einen kurzen Bericht von Horst Carl (Tübingen) eingeleitet, der den neu gegründeten DFG-Sonderforschungsbereich 437: „Kriegserfahrungen, Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit“ vorstellte. – Über die ganze Bandbreite der Problematik von „Landbevölkerung, Obrigkeiten und Krieg in Südwestdeutschland (1688-1713)“, also ein halbes Jahrhundert nach dem Dreißigjährigen Krieg, in-

formierte das inhaltsreiche Referat von Max Plassmann (Stuttgart). Einem nachweislichen Bemühen der Heerführer, die Kriegführung für die Zivilbevölkerung so schonend wie möglich zu gestalten, standen nicht nur Fälle gezielter Verwüstung und Zerstörung, sondern vor allen Dingen die vielfältigen Unvollkommenheiten der Militärverwaltung und der Logistik gegenüber, die auf Kosten der unmittelbar von Märschen, Einquartierungen und Fouragierungen betroffenen Landbevölkerung ausgeglichen werden mußten. Neben Nahrung und Quartier waren Fuhrdienste, Schanzarbeiten und Beteiligung an der Landmiliz zu leisten, die zwar im einzelnen oft nicht allzu schwer wogen, sich in der Summe aber zu sehr erheblichen Belastungen addierten, die schließlich existenzbedrohend werden konnten. Der Vortragende betonte dabei die Notwendigkeit der exakten Differenzierung: In den kleinräumigen Verhältnissen standen den Verlusten des einen Dorfs oft Zugewinne in der Nachbarschaft gegenüber, die oft nur wenige Kilometer neben den Marschrouten lag und von den steigenden Preisen profitieren konnte. Hieran ließ sich auch exemplarisch die Bedeutung der militärischen Ereignisgeschichte zeigen, ohne deren Erforschung die Unterschiedlichkeit temporärer und lokaler Situationen nicht verstehbar ist. Zur Frage des Verhältnisses von Militär und Bevölkerung verwies er auf die gegensätzliche Wahrnehmung beider Seiten, die unvereinbare Rechtspositionen kollidieren ließ. – Michael Hochedlinger (Wien) gab auf der Grundlage neuer Forschungen einen scharf konturierten Aufriß des Heeresergänzungssystems in der Habsburgermonarchie (1648-1790). Schon die enorme zahlenmäßige Entwicklung der österreichischen Armee verweist die zählbeige "Weichzeichnung" der Monarchie, die vor dem klischeehaften preußischen Gegenbild die historiographische Tradition durchzieht, in den Bereich der Legende. Vergrößerung und Verbesserung des Heeres wurden spätestens nach der Krise des Österreichischen Erbfolgekrieges zum Kern der Reformpolitik Maria Theresias und Josephs II. Da sich freie Werbung und Landrekrutenstellung durch die erbländischen Stände für die gewünschte Aufrüstung als quantitativ und qualitativ unzureichend erwiesen, bemühte man sich nach dem Siebenjährigen Krieg um die Adaption des als strukturell stärker angesehenen preußischen Kantonsystems. Die planmäßige Numerierung sämtlicher Häuser sowie die Zählung der Bevölkerung, wobei zivile und militärische Behörden zusammenwirkten, um die Wehrfähigen zu erfassen und zugleich die im Sinne der Wirtschaftspolitik vom Kriegsdienst zu befreienden Gruppen auszusondern,

bedeuteten einen enormen Schub in Richtung ‚moderner‘ zentralstaatlicher Durchdringung weitester Lebensbereiche. Die Überprüfung der bäuerlichen Lebensumstände im Rahmen der Konskription stellte zugleich ein wesentliches Movens für die Agrarsozialreformen der 1770er und 1780er Jahre dar. Der Erfolg und die Akzeptanz des neuen Systems blieben freilich beschränkt, da sich die im preußischen Modell angelegte Verknüpfung des Militärwesens mit der ländlichen Sozialverfassung so nicht verwirklichen ließ.

Jutta Nowosadtko (Essen) nutzte das angesichts der Anordnung der Referate unvermeidliche Dilemma, zwei kaum vergleichbare Einzelbeiträge zu kommentieren, zu grundsätzlichen Erwägungen: So wies sie, gestützt auf eigene Forschungen zum Militärwesen des Hochstifts Münster, auf methodische Probleme hin. Zum einen habe aus der Sicht der Bevölkerung angesichts der vielfältigen Anforderungen des Militärs (Schanzarbeit, Quartier, Rekrutierung) nur eine geringe Trennschärfe zwischen "Krieg" und "Frieden", "Freund" und "Feind" bestanden; Krieg sei daher kaum als Ausnahmesituation, sondern eher als extreme Steigerung der ‚normalen‘ Belastungen zu interpretieren. Zum anderen würden die fundamentalen sozialen Unterschiede innerhalb der ländlichen Bevölkerung, aber auch innerhalb des als zusätzlicher Rechtsbereich in die fragmentierte Ständegesellschaft eingefügten "Militärstandes" selbst (hier etwa zwischen Infanterie, Kavallerie und Artillerie) viel zu wenig beachtet, wenn mit dem dichotomen Ansatz von Militär vs. Zivilbevölkerung operiert werde. – Die von Kersten Krüger (Rostock) geleitete Diskussion richtete sich besonders auf die Frage nach dem Verhältnis von Landmiliz und stehendem Heer und die Problematik des Militarisierungsbegriffes, der im zweiten Referat für die österreichischen Reformen zur Diskussion gestellt worden war.

Martin Rink (Karlsruhe) erörterte auf der Grundlage der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sehr reichhaltig werdenden militärwissenschaftlichen Literatur zum "Kleinen Krieg", also bewußt aus der Perspektive des Militärs und seiner taktischen Verfahrensweisen, wie wenig die gedankliche Leitkonzeption der "gezähmten Bellona" sich für die betroffene Landbevölkerung realisierte, die ja in erster Linie über die Aktionen des kleinen Kriegs mit Truppen in Berührung kam. Das materialreiche Referat erwies die Notwendigkeit und unbedingte Fruchtbarkeit einer intensiveren Auseinandersetzung mit Militärtheorie und Kriegspraxis, war aber

zugleich selbst ein Zeugnis für die noch kaum gelösten Entwicklungsprobleme einer erneuerten "Kriegsgeschichtsschreibung", die sich weder auf die positivistischen Methoden ihrer militärwissenschaftlichen Vorgänger zurückziehen, noch einfach das für andere Fragen bewährte sozialgeschichtliche Instrumentarium adaptieren kann. – Die Diskussion zeigte das deutliche Interesse an den behandelten Aspekten, wobei etwa die Begrifflichkeit "Kleiner Krieg", die nachweisliche Herkunft der "irregulären" Truppen und Kampfweisen aus den Randgebieten Europas und die Tendenz zur Regulierung und Einbindung solcher Verbände in die stehenden Heere im Mittelpunkt standen.

Im letzten Abschnitt der Tagung richtete sich der Blick noch einmal auf die sozialen Wirkungen und Erscheinungsformen der stehenden Heere auf und an der "Basis". Heinrich Kaak (Berlin) versuchte zu zeigen, wie der Militärdienst brandenburgischer Kantonisten aus einigen Dörfern im Oderbruch sowie die Ereignisse des Siebenjährigen Krieges in den Quellen der agrarhistorischen Mikroebene greifbar werden. Interessante Details kamen zum Vorschein, doch zeigten sich auch die in mehrfacher Hinsicht engen Grenzen der untersuchten Gutsbezirke und lokalen Archive. – Stefan Kroll (Rostock) berichtete über das Verhältnis ländlicher Randgruppen zum kursächsischen Militär im 18. Jahrhundert, wobei insbesondere die in den Quellen der Zeit als "Zigeuner" spezifizierte und kriminalisierte Kategorie vagierender Personen Interesse beanspruchte. Aus zahlreichen Einzelbeobachtungen wurde erkennbar, daß "Zigeuner" und andere Kriminalisierte einerseits Objekte unregelmäßiger, aber brutaler Verfolgungen wurden, an denen Militär in polizeilicher Funktion beteiligt war, daß andererseits aber Angehörige dieser Gruppen nicht selten selbst als Soldaten Dienst taten und mit ihren Familien Teil der Militärbevölkerung waren. Die Grenzen zwischen Militär und kriminalisierten Randgruppen seien durchlässig gewesen, woran sich nach Auffassung des Vortragenden auch die Grenzen der absolutistischen Staatsgewalt zeigten.

Der Kommentar von Norbert Winnige (Berlin) hob die Schwierigkeiten hervor, die sich bei der Untersuchung der sozialen Basis der frühneuzeitlichen Heere ergeben: Der Fülle von Fallbeispielen sei nur beizukommen, wenn der Unterschied von Regel und Ausnahme anhand quantifizierbarer Daten erwiesen werden könne.

Bernhard Sicken (Münster) leitete die lebhaft

Schlußdiskussion, die sich trotz deutlicher Überziehung des gesetzten Zeitrahmens von einem auch nur vorläufigen Fazit noch weit entfernt fand. Eifrig diskutiert wurde die Quellenproblematik, wobei die kritische Erweiterung des Quellenfundus auf bildliche und literarische Zeugnisse, aber auch auf die heute noch kaum berücksichtigten Sachquellen, wie Waffen, Uniformen und militärische Bauten gefordert wurde, die wichtige Aufschlüsse über Lebensrealität und Mentalitäten "sprachloser" Gruppen geben könnten. Auch die Grenzen der Aussagekraft von zur Quantifizierung geeigneten seriellen Quellen wurden diskutiert, die oft eine gänzlich anders gefilterte Realität abbildeten, als sie wiederum aus den ja zahlreichen "Einzelfällen" sichtbar werde. Der Begriff der "Militarisierung" für die im späteren 18. Jahrhundert überall zu findenden Systeme einer systematisierten Untertanendienstpflicht wurde nochmals kritisch besprochen, sowie die Frage des historischen Wandels und der physischen Konstanten von "Gewalt", ihrer Anwendung, Wahrnehmung und Begrenzung, die auf jeden Fall ein wesentliches Element jeder Militärgeschichtsschreibung sein sollten.

Die zumeist auf beachtlichem Niveau argumentierenden Beiträge der Tagung ließen auch erkennbar werden, daß eine sozialhistorisch angelegte Militärgeschichtsschreibung größte Vorsicht beachten muß, wenn sie mit der Grundannahme eindeutig bestimmbarer Dichotomien vorgeht: So löst sich etwa die Trennung von Krieg und Frieden bis zu einem gewissen Grade auf, wenn man die Perspektiven der Soldaten, die sich bis zur festen Etablierung stehender Heere immer im Krieg oder außerhalb ihres "Berufes" befinden, mit der einer Landbevölkerung vergleicht, für die jedes lokale Auftreten von Militär eine "Kriegserfahrung" bedeuten konnte, jenseits der politischen Situation des Territoriums. So stellte sich auch die Unterscheidung von Freund und Feind für den Bauern, aber auch den die Dienste gelegentlich wechselnden Söldner je nach der momentanen Situation anders dar als für den Fürsten oder Heerführer. Und schließlich werden auch die Unterscheidungen von Militär und Zivilbevölkerung oder gar Militär und Gesellschaft bei näherer Betrachtung unscharf, ja insuffizient: Selbst die Bezeichnung "Zivilbevölkerung" als Begriff für alle Nichtkombattanten oder, um den Troß der mit den Heeren ins Feld ziehenden Frauen, Kinder, Knechte und Händler einzubeziehen, aller nicht zur Armee Gehörigen, erscheint als Negativdefinition letztlich kaum eindeutig und für die fragmentierte Ständegesellschaft der Frühen Neuzeit zu undifferenziert.

Schließlich ist erst recht der moderne Begriff "Gesellschaft" nicht als Gegensatz zu "Militär" verwendbar; die Ständegesellschaft ist gekennzeichnet durch eine Vielzahl sich gegeneinander durch Rechte, Normen und Verhaltensweisen in unterschiedlicher Weise abgrenzender Gruppen, die in verschiedenen sozialen Räumen miteinander vernetzt waren. Wie und wodurch sich der soziale Raum des Militärs im Wandel der Zeit definierte und wie er sich zu anderen sozialen Räumen verhielt, scheint daher eine Grundfrage sozialhistorischer Militärgeschichtsschreibung.

Das Forschungskolloquium hat aufs Neue deutlich gemacht, welch weites Feld noch vor einer umfassenden Militärgeschichte der Frühen Neuzeit liegt. So ist eine wenigstens im europäischen Rahmen vergleichende Forschung, zu der sich Heere als

Untersuchungsobjekte, die im wahrsten Sinne des Wortes Grenzen überschritten, geradezu aufdrängen, offenbar noch fern. Dies weist auf die Dringlichkeit einer erneuerten "Kriegsgeschichte", in der wie in kaum einem anderen Bereich der Geschichte die Ebenen politischen und strategischen Handelns und Planens in ihren Wechselwirkungen mit dem, was an der sozialen Basis und im regionalen Bereich geschah und möglich war, sichtbar werden können. Dies sei nur als "ceterum censeo" des Berichterstatters angefügt. Die Referate und Diskussionsrunden haben die wohlorganisierte und in angenehmer Atmosphäre stattfindende Tagung, an der 45 Historiker und Historikerinnen teilnahmen, jedenfalls zu einem Erfolg werden lassen. Die Beiträge und Kommentare werden in naher Zukunft in einem Sammelband veröffentlicht werden.

Daniel Hohrath

Berkheimer Str. 50

73734 Esslingen

Tel.: 0711 / 38 16 75

E-Mail: Daniel.Hohrath@t-online.de

INTERVIEW

Interview mit

Dr. Matthias Rogg, Werner-Hahlweg-Preisträger 2000

AMG-Bulletin: Welche Bedeutung hat der Werner-Hahlweg-Preis für Militärgeschichte und Wehrwissenschaften für Sie?

Dr. Rogg: Es ist eine schöne Bestätigung für die eigene wissenschaftliche Arbeit. Es freut mich besonders, daß der Preis zum ersten Mal an ein interdisziplinäres Thema vergeben wurde. Ich hoffe, das macht auch anderen jüngeren Wissenschaftlern Mut, die "ausgetrampelten Pfade" zu verlassen und dem Bereich der Kultur- und Militärgeschichte mehr Aufmerksamkeit zu widmen.

AMG-Bulletin: Der Preis wurde zweimal hintereinander für eine Arbeit zur Militärgeschichte der Frühen Neuzeit verliehen. Ist darin eine gewisse Tendenz in der Profilierung des Preises zu sehen?

Dr. Rogg: Möglicherweise gibt es einen Bezug zum zeitlichen Schwerpunkt der Studien von Werner

Hahlweg. Ich denke nur an die Untersuchungen zur Oranischen Heeresreform, die durchaus noch heute Aktualität besitzen. Vielleicht rührt daher die Bekanntheit des Preises unter Frühneuzeitlern.

AMG-Bulletin: Kann man zwischen der Preisträgerarbeit von 2000 und der Arbeit von Werner Hahlweg Beziehungen erkennen?

Dr. Rogg: Obgleich ich auf die Ergebnisse seiner Forschungen zurückgegriffen habe, sehe ich wesentliche Unterschiede. Ohne Werner Hahlwegs Verdienste zu schmälern, muß man doch feststellen, daß sein Interesse nicht den spannenden Interferenzen von Kultur- und Militärgeschichte galt. Ich glaube, wir sollten uns als Militärgeschichtler stärker Bereichen zuwenden, die für uns lange Zeit tabu waren. Ich denke dabei nicht nur an den Bereich der bildenden Kunst, sondern auch an Zeugnisse der

Gebrauchskultur, durch die man Wahrnehmungen breiter Bevölkerungsschichten sichtbar machen kann. Aber auch die Literatur mit ihren Schwänken, Märchen und Theaterstücken oder die Musik stellen Bereiche dar, in denen die Militärgeschichte bisher nicht zu Hause ist. Dieser Zugang eröffnet Möglichkeiten bis in die Gegenwart, denken wir nur an das Thema Militär und Film. In diesen Feldern bündelt sich viel von dem, was uns in der modernen Militärgeschichte interessiert, nämlich das Wechselverhältnis zwischen ziviler und militärischer Gesellschaft und läßt sich, wie ich finde, sehr anschaulich darstellen. Diesem Bereich gilt auch nach wie vor mein Interesse.

AMG-Bulletin: Versteht sich Ihre Arbeit mehr als eine historische oder kunstwissenschaftliche Arbeit?

Dr. Rogg: Für die Arbeit zu den Soldatenbildern habe ich ganz eindeutig ein historisches Interesse verfolgt. Ich verstehe mich als Historiker mit einer kunsthistorischen Zusatzausbildung. Fragen des Stils, der Ästhetik, der "Kennerschaft" und damit auch der Bewertung von Bildern spielen für mich bestenfalls eine nachgeordnete Rolle. Die historische Zielrichtung der Untersuchung streift dabei viele Teilbereiche unserer Disziplin: Alltags-, Sozial-, Wirtschafts-, Geschlechter-, Mentalitäts-, Diplomatie- und Technikgeschichte.

AMG-Bulletin: Wie kommt man zu einer solchen Themenstellung? Worin liegt der Reiz, sich mit diesem Thema lange zu beschäftigen?

Dr. Rogg: Die Idee, sich näher mit der bildlichen Darstellung von Soldaten in der Frühen Neuzeit zu beschäftigen, kam von Prof. Dr. Kroener, der das Dissertationsprojekt dann auch exzellent begleitet hat. Allerdings war am Anfang nicht abzusehen, in welches Abenteuer wir uns stürzen würden, denn mit so viel Bildmaterial konnte niemand rechnen. Ich habe mich dann entschieden, den relativ begrenzten Raum, den wir anfangs vor Augen hatten (frühes 16. Jahrhundert), zu weiten, nämlich vom Ende des 15. Jahrhunderts bis zum Vorabend des Dreißigjährigen Krieges. Gleichzeitig habe ich mich auf den oberdeutschen, schweizerischen, elsässischen und z.T. auch österreichischen Raum, also den Südwesten des Alten Reiches konzentriert. Hier befand sich das Hauptrekrutierungsgebiet der Söldner, man stößt allenthalben auf Schnittstellen zwischen Zivilem und Militär und zum anderen befinden sich hier mit den großen Reichsstädten die Kunstzentren der Renaissance: Die Bürger dieser Städte bildeten schließlich die mächtigste Käufer-schicht für profane Kunst – also auch Bilder von Kriegsleuten. Nach dem Besuch von etwa 70 Museen, Galerien und Kupferstichsammlungen und der

Auswertung der wichtigsten Bildeditionen stand ich vor einem Bildkorpus von ca. 4000 Einzelbildern, den ich dann systematisieren durfte. Immer noch stoße ich auf neue Bilder, aber irgendwann muß man einen Schlußstrich ziehen. Gleichzeitig zeigt sich aber auch, wie weit man dieses Thema noch öffnen könnte, wenn man z.B. noch stärker in einer komparatistischen Herangehensweise, etwa das oberdeutsche mit dem englischen oder dem italienischen oder dem französischen Soldatenbild vergleichen würde. Zu Einzelfragen habe ich das auch versucht, aber es liegen noch viele Felder brach.

AMG-Bulletin: Sind das Ziele für die nächste Zeit?

Dr. Rogg: Einigen Fragen, die den Rahmen meiner Arbeit gesprengt hätten, möchte ich in nächster Zeit nachgehen. Ich fände es interessant, die Wirkungsmächtigkeit des Soldatenbildes im 19. und 20. Jahrhundert stärker zu untersuchen. Über den Landsknechtsmythos gibt es bisher sehr wenige Untersuchungen, obwohl die Landsknechtsliteratur des 19. aber auch des frühen 20. Jahrhunderts ausgesprochen reich ist. Vor dem Hintergrund der politischen Entwicklung sind vor allem die Veröffentlichungen der 20er und 30er Jahre spannend. Im Kontext des Landsknechtsmythos spielt das Bild eine ganz entscheidende Rolle und wird bis heute instrumentalisiert. Der Landsknecht wird benutzt für verschiedene Reklamezwecke. Er wirbt für die Haselnußschnitte, für Bier, für Weizenkorn, für Lebkuchen, ja man findet ihn sogar, das habe ich jüngst hier in der Nähe in Ketzin gesehen, käuflich als Ofenkachel. Diese Bezüge, die man aus dem Bild ablesen kann, sind sehr interessant. Daraus ergeben sich einige Projekte, die ich in Zukunft weiter fortsetzen möchte.

AMG-Bulletin: Ist das eine Renaissance des Landsknechtswesens und wenn ja, warum entsteht sie?

Dr. Rogg: Das ist schwer zu sagen. Ich glaube, es ist die Suche nach nationalen Bezugspunkten, vielleicht dem Urdeutschen. Wenn man sich das Beispiel noch einmal vor Augen führt: Lebkuchen, Weizenkorn, Bier sind natürlich vor allem deutsche Genußmittel, nicht italienische oder französische. Sie haben etwas Urwüchsiges, Bodenständiges an sich und man assoziiert automatisch etwas Deutsches mit ihnen. Der Landsknecht ist ja auch nach der Wortbedeutung eine deutsche Variante des Söldnertums. In der Schweiz sprechen wir von den Reisläufern, in den Niederlanden haben wir z.B. die Brabanzonen, in Böhmen die Hussiten oder irische Söldner usw. Der Landsknecht ist etwas Typisches für den deutschen, den oberdeutschen Raum, wobei ich natürlich weiß, daß ein Historiker für das 16.

Jahrhundert den Begriff "Deutsch" nur vorsichtig verwenden sollte.

AMG-Bulletin: Das ist die heutige Wirkungsmächtigkeit. Worin bestanden die Aussagen im 16. Jahrhundert?

Dr. Rogg: Das ist sehr vielschichtig, vielleicht haben wir den überraschendsten und wichtigsten Aspekt des Soldatenbildes. Das Soldatenbild dokumentiert eine sehr differenzierte Wahrnehmung des Kriegerstandes durch die Öffentlichkeit. Wir haben Darstellungen, in denen der Soldat sinnbildlich verteufelt wird, als fluchender, saufender, raubender, plündernder Kriegsmann, dem man alles Schlechte einfach anhängen kann. Parallel wird der gleiche Berufsstand zeitgleich zum Teil von den gleichen Künstlern fast heroisch dargestellt, z.B. als sexuell attraktiver Liebespartner. Gleichzeitig begegnet man dem Soldaten als Verteidiger des christlichen Abendlandes. Diese Beobachtung läßt sich an konkreten politischen Ereignissen festmachen, etwa mit der Belagerung Wiens 1529 durch die Türken. Da werden die christlichen "frumben" Landsknechte, jetzt nicht nur ‚frumb‘ (=brav), sondern auch fromm auf den Ehrenschild gehoben. Oder denken wir einfach nur an die vielen graphischen Serien Kaiser Maximilians (Triumphzug, Ehrenpforte, Weiskunig). Fast jeder Landesfürst, nicht nur der Kaiser, schmückte sich im 16. Jahrhundert mit disziplinierten Kriegsleuten. Er demonstrierte damit seinen Machtanspruch, aber auch seine finanzielle Potenz. Jetzt stellt sich natürlich die Frage, warum sind so unterschiedliche Darstellungsformen der gleichen Personengruppe möglich? Eine ähnliche Themenvielfalt sehe ich im Bereich profaner Kunst eigentlich nur bei Frauenbildern des 16. Jahrhunderts. Ich denke, die Variationsbreite hängt mit der Lebenssituation von Soldaten zusammen. Soldaten im 16. Jahrhundert hatten etwas Faszinierendes und Anrühiges zugleich. Zum einen befanden sie sich außerhalb städtischer und anderer Standesnormierungen, in einem Raum eigener Rechtsprechung und eigener Freizügigkeit, was sich im Bild bestens an der Kleidung festmachen läßt. Mit ihrer schillernden bunten Tracht waren sie an keine städtische Kleiderordnung gebunden. Sie hatten die Möglichkeit, rumzukommen, etwas zu erleben und natürlich nicht zuletzt die Aussicht auf Beute. Zugegeben, die Möglichkeiten des sozialen Aufstiegs waren sehr gering, aber immerhin: die Chance bestand und weckte bei vielen Hoffnung und Begierde. Auf der anderen Seite stand das grausame Geschäft des Kriegshandwerks und das harte Lagerleben. Man darf nicht vergessen, daß der Soldatendienst nur eine Saisonarbeit war. Wenn man den Kriegsknecht

nicht mehr brauchte, mußte er abmustern und war arbeitslos. Die "ausgebrannte Schlacke" (wie es Bernhard Kroener einmal nannte) zog dann als Invaliden, Marodeure oder gartende Knechte durchs Land und fand im besten Fall noch Anschluß an den Troß. Beide Formen militärischer Existenz stehen also nebeneinander: der geachtete, begehrte und der verachtete, entehrte Kriegsmann. Das städtische Bürgertum, der Hauptabnehmer der Graphik, hatte so in dem Soldaten eine ideale Projektionsfläche ihrer eigenen Ängste und Sehnsüchte - und das in einer einzigen Person. Darin liegt wahrscheinlich das Hauptinteresse des Marktes und letztlich auch der Künstler.

AMG-Bulletin: Hat man nach der Verleihung eines solchen Preises überhaupt noch Lust weiter zu arbeiten?

Dr. Rogg: Klar. Das ist für einen Wissenschaftler aus Leidenschaft wohl eine rhetorische Frage. Ich habe jetzt am Militärgeschichtlichen Forschungsamt in Potsdam mit einem neuen Projekt begonnen, in dem ich das Verhältnis von Gesellschaft und Armee am Beispiel der NVA untersuche. Das ist eine neue große Herausforderung. Obwohl ich noch am Anfang stehe, kann ich jetzt schon verraten, daß wieder alltags-, mentalitäts- und kulturgeschichtliche Fragen im Vordergrund stehen.

AMG-Bulletin: Potsdam ist seit einigen Jahren ein Zentrum der Militärgeschichtsforschung in Deutschland geworden. Zunächst heiß umstritten, sind die Gemüter jetzt abgekühlt. Ist die Idee Militärgeschichte als Gesellschaftsgeschichte der Frühen Neuzeit zu betreiben, ein Trick, um von den heiß diskutierten Punkten abzulenken?

Dr. Rogg: Der vielzitierte Geist von Potsdam ist ein historisches Phänomen, das mit unserer Gegenwart Gott sei Dank wenig zu tun hat. Man darf wohl mit Recht behaupten, daß Potsdam die Alma mater der Militärgeschichte nicht nur in Deutschland, sondern im gesamten deutschsprachigen Raum ist. Dafür stehen vor allem das Militärgeschichtliche Forschungsamt mit seinem Wissenschaftsknowhow und der angegliederten Bibliothek, die guten Archivmöglichkeiten und natürlich nicht zuletzt die hervorragenden Möglichkeiten, die der Lehrstuhl für Militärgeschichte Studenten und Wissenschaftlern bietet. Alle genannten Institute pflegen einen regen Austausch. So nehmen zum Beispiel Angehörige des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes Lehraufträge an der Uni Potsdam wahr, während Dissertations- oder auch Habilitationsprojekte von Seiten der Uni bestens betreut werden. Langjährige persönliche Kontakte und neue Wege erleichtern die Arbeit auf allen Ebenen. Wünschenswert wäre aus

meiner Sicht eine noch stärkere thematische Öffnung von beiden Seiten. Zur Zeit hat die Uni eher die Frühe Neuzeit im Blick, während das Forschungsamt seinen Schwerpunkt deutlich auf das

20. Jahrhundert legt. Hier sollten wir in Zukunft schauen, wo wir noch stärker aufeinander zugehen können.

AMG-Bulletin: Danke für das Gespräch.

Das Interview führte Olaf Gründel, studentische Hilfskraft am Lehrstuhl für Militärgeschichte in Potsdam.

Dr. Matthias Rogg

E-Mail: mgfa-potsdam@t-online.de

Olaf Gründel

E-Mail: gruendel@rz.uni-potsdam.de

PROJEKTBERICHTE

Norbert Winnige

Die Homepage des AMG und ihre Erweiterung

Die Wahrnehmung von "Sites" im Internet ist eine Funktion der jeweils vorhandenen Angebote. Die seit rund einem Jahr auf dem Server der Humboldt-Universität zu Berlin liegende "Heimatseite" des AMG, "<http://www2.hu-berlin.de/fgp/amg>" bietet unter den Stichworten Projekte, Veranstaltungen, Veröffentlichungen und wir über uns umfangreiche Informationen zu den Aktivitäten des Arbeitskreises, so eine Projektübersicht mit kurzen Inhaltsangaben, Inhaltsverzeichnisse der Veröffentlichungen, die Bulletins und Tagungsberichte der Veranstaltungen. Schwächen hat die Homepage im Bereich nutzbarer Informationen, z.B. für Studierende. So sind die weiterführenden Links doch sehr begrenzt, Informationsangebote, die darüber hinaus gehen, fehlen völlig. Genaue Angaben über die Zahl der Zugriffe auf die Homepage liegen zur Zeit nicht vor. Auf dem summarischen Ausweis der Besucherzahlen durch das Rechenzentrum der HUB wird der AMG nicht aufgeführt, d.h. die Zahl der Besucher ist eher endlich.

Eine Erweiterung des Angebotes auf der Homepage

erscheint in mehrfacher Hinsicht wünschenswert. Zum einen ermöglicht die Homepage eine rasche Orientierung über aktuelle Aktivitäten und Projekte, die in gedruckter Form nicht zu leisten ist, zum anderen kann eine attraktive Homepage aber auch zur Werbung neuer Mitglieder für den Verein beitragen. Deshalb erfolgt an dieser Stelle der Aufruf an alle Mitglieder und Interessenten, Vorschläge zu unterbreiten, welche zusätzlichen Informationsangebote auf der Homepage sinnvoll sind und mit vertretbarem Arbeitsaufwand realisiert werden können.

Eine Ausweitung des Angebots könnte in Nachweisen von Veröffentlichungen zu Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit bestehen. Das Projekt einer Bibliographie wurde im kleinen Kreis innerhalb des AMG schon diskutiert und fand hier allgemeine Zustimmung. Aus arbeitsökonomischen Gründen soll diese Bibliographie zunächst "nur" in Form einer nach Autoren und Fachgebieten sortierten alphabetischen Liste im Internet angeboten werden. Die Auswahl der Titel sollte sich in dieser ersten Phase auf grundlegende Titel beschränken. Stößt das Bibliographieprojekt auf die Bereitschaft zur Mitarbeit, kann das Angebot schrittweise vergrößert werden. Die Bibliographie sollte dann in Form einer Datenbank weitergeführt werden. Einen

weiteren Schritt bildet die Verschlagwortung der erfassten Titel, wodurch sich die Recherchemöglichkeit zeigt sich der Vorteil digitaler Bibliographien gegenüber gedruckten Erzeugnissen.

Aufgerufen zur Mitarbeit am Projekt "Bibliographie des AMG" sind alle, die Titel aus dem Bereich Mili-

keiten enorm verbessern. Gerade in diesem Bereich
tär und Gesellschaft auf ihrem Rechner vorliegen haben und bereit sind, diese zur Verfügung zu stellen.

Dr. Norbert Winnige

E-Mail: norbert.winnige@rz.hu-berlin.de

Shuhei Sakaguchi

Ein Jahr in Deutschland.

(Ein Bericht)

Ich habe von April 1999 bis März 2000 ein Jahr lang in Berlin ein Forschungsstipendium wahrgenommen und in dieser Zeit zur deutschen Geschichte, besonders zur brandenburgisch-preußischen Geschichte in der Frühen Neuzeit geforscht. Vor allem die deutsche Militärgeschichtsforschung interessiert mich seit einigen Jahren sehr. Nun, am Ende meines Aufenthaltes in Deutschland, möchte ich drei Vorhaben skizzieren, die ich bei meiner Rückkehr in Tokio realisieren möchte.

Das erste Vorhaben umfasst einen Forschungs- und Literaturbericht über das Thema "Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit", das zweite Vorhaben umfasst einen Zeitschriftenartikel, der sich mit einigen wichtigen Grunddaten und neuen Erkenntnissen über die Militärgesellschaft in der Frühen Neuzeit beschäftigt; das dritte Vorhaben besteht darin, auch in Japan einen Arbeitskreis "Militär und Gesellschaft in der frühen und späteren Neuzeit" ins Leben zu rufen.

1. Nach dem Zweiten Weltkrieg ist die Militärgeschichtsforschung sowohl in Japan als auch in Deutschland lange Zeit ein Tabu gewesen. Der Faktor 'Militär' ist in der Geschichte jedoch sehr wichtig, nicht nur für die politische Geschichte, sondern auch für die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Seit etwa zehn Jahren ist in Deutschland die sozialgeschichtlich orientierte Militärgeschichtsforschung massiv vorangekommen. Sie konnte hier auf ältere

Arbeiten aufbauen, die sich zum Beispiel wie Otto Hintze oder Gerhard Oestreich auf den Zusammenhang von Staatsverfassung und Heeresverfassung konzentriert hatten, oder auch auf Otto Büsch, der nach dem Zweiten Weltkrieg das Militär unter sozialgeschichtlichem Blickwinkel untersucht hat. Neue Dissertationsarbeiten, neue Zeitschriftenartikel und neue Aufsatzsammlungen (als Musterbeispiel: "Krieg und Militär", "Klio in Uniform") erscheinen nacheinander. Neue Quellen wurden gefunden, neue Forschungsmethoden wurden angewandt, neue Thesen aufgestellt und alte Lehrmeinungen, vor allem die These von Otto Büsch über die Militarisierung der Gesellschaft wurden hinterfragt. In diesem Neubeginn kommt dem Arbeitskreis "Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit" und dessen Tagungen große Bedeutung zu, da sie die einzelnen Forschungen organisatorisch unterstützen. Diese Organisation gewährleistet die weiteren Forschungen. Die Zusammenarbeit zwischen Militärgeschichte und Nebendisziplinen (sogar auch der Geschlechtergeschichte) verbreitert auch die Themenbereiche. Ich glaube schon, dass durch die Militärgeschichtsforschung die besondere Charakteristik der Frühen Neuzeit verständlicher wird. Dabei scheint mir verfassungsgeschichtlich gesehen die Kompaniewirtschaft in den Stehenden Armeen, wie die Ämterkäufligkeit im Beamtentum und auch die Finanzierung des sogenannten absolutistischen Staates, ein Strukturelement zu sein.

2. Die Militärgesellschaft ist wie die Gesellschaft der Bürger, der Bauern und des Adels ein wichtiger Forschungsbereich. Wir wissen aber über das Leben der Soldaten fast nichts. Deswegen will ich anhand neu erschienener Fallstudien über die Armee in Brandenburg-Preußen, Kurhannover und einigen Reichsstädten mehr über die Lebensbedingungen der Militärgesellschaft herausfinden. Die Rate der Militärbevölkerung zur Staatsbevölkerung bzw. zur Garnisonsstadtbevölkerung, Dienstdauer der Soldaten, Alter, Heirat, Frauen und Kinder der Soldaten, Einquartierung und wirtschaftliche Tätigkeit der Soldaten, Abgang und Desertionen sind dabei wichtige Kriterien. Diese Daten zeigen nicht nur anschaulich das Soldatenleben. Ein wichtiges Charakteristikum der Armee in der Frühen Neuzeit ist, dass sie nicht gegen andere zivile Gesellschaften abgeschottet ist. Deswegen gibt es nicht nur einseitige Einflüsse der Militärgesellschaft zu anderen Gesellschaften, sondern die gegenseitige Einflussnahme. Die Manuskripte dieser zwei Arbeiten sind

schon fertig und ich will sie in den wichtigen japanischen Zeitschriften veröffentlichen.

3. In Japan gibt es noch keinen Arbeitskreis der Historiker über Militärgeschichte. Aber schon arbeiten einige junge Historiker über die Militärgeschichte Japans, Deutschlands, Frankreichs und Englands. Auch die in meinem Land neu erschienene Serie der allgemeinen Geschichtsdarstellungen (27 Bde.) enthält einen Band "Krieg und Frieden", und in dem noch laufend erscheinenden neuen Geschichtsllexikon ist ein Band dem "Militär" gewidmet. Langsam findet so auch in Japan die Militärgeschichte als historisches Thema ein breiteres Interesse. Deswegen habe ich vor, nach der Rückkehr in Japan einen Arbeitskreis "Militär und Gesellschaft in der frühen und späteren Neuzeit" zu gründen. Wenn unser Arbeitskreis arbeitsbereit ist, wäre es schön, wenn wir in baldiger Zukunft zu einer gemeinsamen und fruchtbaren Zusammenarbeit zwischen deutschen und japanischen Historikern über die Militärgeschichte kommen könnten.

Prof. Dr. Shuhei Sakaguchi,

Chuo-Universität,
Faculty of Literature
Institute of Western History
192-0393 Hachioji
Higashinakano 742-1
Tel.: + (0)426-74-3822
E-Mail: sakaguti@tamacc.chuo-u.ac.jp

Torsten F. Reimer

Der Dreißigjährige Krieg in München

"Der Dreißigjährige Krieg in München" ist der Name eines Projektes, das zugleich mehr und weniger sein will, als sein Titel verheißt. Es sieht sich vor allem als Startschuß zur Eröffnung des Schwerpunkts "Krieg und Gesellschaft" des Internet-Projektes "Ein Server für die Frühe Neuzeit (sfn)" (<http://www.sfn.uni-muenchen.de>). Der Server, der am 13. Dezember 1999 als Kooperation zwischen der Bayerischen Staatsbibliothek (BSB) und dem Historischen Seminar der Ludwig-Maximilians-Universität München (Prof. Dr. Winfried Schulze; Projektleitung Dr. Gudrun Gersmann) nach nur 10 Monaten Vorarbeiten seinen Betrieb aufgenommen

hat, ist als erster Teil einer von der DFG geförderten Infrastruktur zum Aufbau einer virtuellen Fachbibliothek Geschichte gedacht. sfn unterteilt sich dabei in thematische Schwerpunkte, in denen einzelne Gebiete der Forschung exemplarisch erschlossen werden, und Teile, die allgemeine Informationen für das Fach anbieten.

Den übergreifenden Interessen der Frühneuzeitforschung will sfn vor allem durch Erschließungsarbeiten gerecht werden: dazu werden ein Literaturdienst zu Monographien (mit systematisch erschlossenen Neuerwerbungen der BSB aus dem Bereich der

westeuropäischen Frühen Neuzeit) und Zeitschriftenaufsätze (zur Zeit werden dazu 70 Fachzeitschriften ausgewertet, die Zahl wird aber kontinuierlich erweitert werden) angeboten, wie auch ein Rezensionjournal zur Frühen Neuzeit in Zusammenarbeit mit der Berliner Initiative H-Soz-u-Kult. Außerdem existiert eine Rubrik zur Anmeldung aktueller Forschungsvorhaben, ein Forum und eine kommentierte Linksammlung, in der wöchentlich ausführlich für Frühneuzeithistoriker relevante Netzressourcen besprochen werden. Abgerundet wird dieser Teil des Angebotes durch einen monatlichen Serverletter.

Zusätzlich bietet der Server eigene Inhalte in (bisher) zwei Schwerpunkten an: "Geschichte der europäischen Hexenverfolgung" und "Krieg und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit". Im ersten Schwerpunkt können bereits umfangreiche Materialien abgerufen werden: neben einer kommentierten Linksammlung, verschiedenen Forschungsbibliographien und einem digitalen Quellen- und Abbildungsverzeichnis ist hier vor allem das Lexikon zur Geschichte der Hexenverfolgung zu nennen. Neben einer ständig wachsenden Reihe von Artikeln ausgewiesener Experten in Erstveröffentlichung versteht sich vor allem die konsequente Verlinkung und Nutzung der Möglichkeiten digitalen Publizierens als eine Selbstverständlichkeit dieses Projektteils. Eine digitale Modelledition zu einem bedeutenden zeitgenössischen Werk der Debatte um die Hexenverfolgung ist in Arbeit.

Nach der Anlaufphase des Projektes wird nun besonders der zweite Schwerpunkt gestärkt werden. In diesen Tagen erscheint eine ausführliche kommentierte Linksammlung auf den Seiten des Servers. Gleichzeitig läuft seit Beginn des Wintersemesters ein auf mehrere Semester angelegter Workshop am Historischen Seminar, in dem mit Studenten Quel-

len aus Münchens Vergangenheit im Dreißigjährigen Krieg erschlossen werden. Dieses Projekt kann von einer engen Zusammenarbeit zwischen Universität, BSB und dem Münchner Stadtarchiv bzw. dem Stadtmuseum profitieren. Zusätzlich zum inhaltlichen Ausbau des Schwerpunktes geht es dabei vor allem um ein neues Modell universitärer Lehre: neben der Vermittlung technischer Kenntnisse an die Studenten (von der Erstellung von HTML-Seiten bis zur Digitalisierung von Quellen) sollen diese auch möglichst früh direkt mit Quellen in Kontakt gebracht werden. Zur Kommunikation und zum Datenaustausch innerhalb der studentischen Arbeitsgruppe werden inzwischen selbstverständlich eMail- und Groupwareprogramme genutzt. Neben der Vermittlung von technischen Kenntnissen sollen so auch Erfahrungen mit eigenverantwortlichem Arbeiten in kleineren Gruppen vermittelt werden.

Inhaltlich soll die Zeit des Dreißigjährigen Krieges in und um München (und später auch darüber hinaus) durch eine Reihe von kleinen Artikeln erschlossen werden. Gleichzeitig werden exemplarisch einige Quellen (Abbildungen des Marktplatzes, Bettler- und Kleiderordnung, Bildmaterial aus der nach der Befreiung der "Schwedengeiseln" gestifteten Wallfahrtskirche, aber auch eine Rekonstruktion der Stadtbefestigung) digitalisiert und erschlossen. Es ist natürlich klar, daß bei einer solchen universitären Lehrveranstaltung (auch und gerade in Anbetracht der ungewöhnlich hohen Vorarbeiten) Umfang und Tiefenerschließung zuerst begrenzt bleiben müssen. So versteht sich dieses Projekt, das im Frühsommer seine ersten Ergebnisse präsentieren wird, auch mehr als ein Startschuß und eine Aufforderung an alle Interessierten (und damit auch ausdrücklich an die Mitglieder dieses Arbeitskreises) zur Zusammenarbeit.

Torsten F. Reimer

Historisches Seminar der Universität München
E-Mail: Torsten.Reimer@lrz.uni-muenchen.de

Norbert Winnige / Martin Winter

Digitale Erschließung von Quellen zum preußischen Kantonsystem

Ziel des Projekts Digitale Erschließung von Quellen zum preußischen Kantonsystem in städtischen Archiven Brandenburgs ist die beispielhafte Erhebung von Quellen zur preußischen Geschichte und ihrer Publikation im Internet. Es sollte gezeigt werden, daß es möglich ist, Quellenbestände in kurzer Zeit mit beherrschbarem technischen Aufwand der Öffentlichkeit in einer Form zugänglich zu machen, die bisher üblichen analogen Verfahren in vielfacher Hinsicht überlegen ist.

Historische Forschung steht und fällt mit der Erschließung von Quellen, ihrer Auswertung und Interpretation. Während publizierte Forschungsergebnisse leicht zugänglich sind, sind die zugrunde liegenden Quellen meist nur schwer zu erreichen. Die Nachprüfung der Ergebnisse anhand der Quellen ist mit einem vergleichsweise hohem Aufwand verbunden: es entstehen Kosten für die Reise zum Archiv, das Suchen und Lesen der Akte dauert seine Zeit und die begrenzten Öffnungszeiten der Archive verlängern den Aufenthalt noch zusätzlich. Der zu erwartende Ertrag ist, sofern es lediglich um den Nachvollzug von Argumenten geht, dagegen gering. Wissenschaftliche Editionsprojekte, die diesem Übel abhelfen könnten, werden aus verschiedenen Gründen immer seltener in Angriff genommen: Eine Edition ist mit vergleichsweise wenig wissenschaftlicher Anerkennung verbunden und potentielle Geldgeber zögern mit der Finanzierung aus der nicht unbegründeten Furcht vor ‚Endlosprojekten‘.

Die digitale Veröffentlichung von Quellen über das Internet bzw. auf geeigneten Datenträgern bietet hier eine Alternative, die in den historischen Wissenschaften bislang noch kaum genutzt wird. Sie erlaubt die Veröffentlichung der im Rahmen der Forschungsarbeiten ohnehin erhobenen Quellen und legt dem Bearbeiter im Umfang keinerlei Beschränkungen auf. Das Forschungsinstitut für die Geschichte Preußens ist daher gewillt, systematisch Quellenbestände zur preußischen Geschichte in digitaler Form zu veröffentlichen. Das im folgenden beschriebene Unternehmen stellt hierbei ein Pilotprojekt dar. Den Ausgangspunkt bildet das Dissertationsprojekt von Martin Winter zum preußischen Kantonsystem. Innerhalb dieses Projektes wurden

gezielt Datenbestände für die Präsentation im Internet erschlossen. Norbert Winnige ist für die Aufbereitung der Daten und ihre Präsentation im Internet zuständig.

Das Dissertationsprojekt von Martin Winter wurde im letzten AMG-Bulletin (JG. III, Nr. 4, 1999) kurz vorgestellt. Im Zuge der Archivarbeiten wurden bisher vor allem die Kantonrollen der Städte Prenzlau und Strasburg in der Uckermark bearbeitet. Nach den bisherigen Recherchen existieren in der untersuchten Region keine überlieferten Quellen dieser Gattung in ähnlicher Dichte.

Eine zentrale Quelle für die Möglichkeiten und die Reichweite der Erfassung militärpflichtiger Untertanen stellen die seit 1763 geführten Kantonrollen dar. Diese Listen, in denen sämtliche der Militärpflicht unterworfenen Einwohner verzeichnet sein sollten, markieren eine wichtige Zäsur in der Entwicklung des preußischen Kantonsystems. Oblag bis dahin die Aufzeichnung der militärpflichtigen männlichen Einwohner den Kompanien und Regimentern, so wurden seit dem Ende des Siebenjährigen Krieges umfassende Listenwerke dieser Personengruppe in Zusammenarbeit mit den örtlichen Verwaltungen erstellt, die den Anfangspunkt einer flächendeckenden und einheitlichen Erfassung bildeten.

Diese Listen sollten in den Städten alljährlich zur sogenannten Kantonrevision durch den Steuerrat, die Beauftragten des Magistrats und einem Offizier des zuständigen Regiments angefertigt werden. Die Kantonrollen verzeichnen sämtliche Häuser der Stadt mit einer Nummer und in einer gesonderten Rubrik die zugehörigen Haushaltsvorstände – hier finden sich ergänzende Angaben zu Vor- und Zunamen und teilweise der ausgeübten Profession. Diesen Haushaltsvorständen sind jeweils die kantonpflichtigen Mitbewohner unter Angabe von Vor- und Zunamen, Alter, Körpergröße, Aufenthalt und ergänzenden Bemerkungen zugeordnet. Bislang wurde eine derartige Liste aus dem Jahr 1788 von Jürgen Kloosterhuis lediglich in rein summarischer Form im Rahmen eines Regestenwerks für das Fürs-

tentum Minden und die Grafschaft Ravensberg ediert.¹

Die im vorliegenden Projekt erstmals unternommene Edition von kompletten Kantonrollen kann als Quellengrundlage für verschiedenste Fragestellungen von der Sozialgeschichte bis zur Familienforschung dienen. Bislang wurden sämtliche für die Stadt Strasburg in der Uckermark im Brandenburgischen Landeshauptarchiv überlieferten Kantonrollen transkribiert und in einer Datenbank erfaßt. Es handelt sich im Fall von Strasburg um die Kantonrollen der Jahre 1763, 1768-1771, 1771-1773, 1774-1776 und 1791-1792. Insgesamt wurden 5872 Datensätze angelegt.

Im Fall der Stadt Prenzlau wurde aus Gründen der Arbeitsökonomie lediglich die Kantonrolle für den Berichtszeitraum 1792/1793 vollständig erfaßt, die insgesamt 2685 Personen verzeichnet. Aus den übrigen Listen wurden diejenigen kantonpflichtigen Einwohner ausgewählt, die mit einer Größenangabe geführt wurden, also zum Erhebungszeitpunkt über eine Mindestkörpergröße von 5 Fuß verfügten. Unterhalb dieser Körpergröße wurden auch in Kriegzeiten keine Rekruten eingezogen. Mit Hilfe der auf diese Weise bearbeiteten Kantonrollen läßt sich einerseits das jeweils zur Verfügung stehende Potential an formal dienstfähigen militärpflichtigen Stadtbewohnern bestimmen, und andererseits können Informationen über das familiäre Umfeld gewonnen werden, aus dem die tatsächlich eingezogenen Rekruten stammten.

Technisches Vorgehen

Die Kantonrollen der Stadt Strasburg wurden in eine Access-Datenbank eingegeben. Diese Vorgehensweise folgte dem Prinzip, daß eine Quelle in einer Tabelle abgebildet wird. Damit ergaben sich fünf Tabellen mit dem Inhalt der Kantonrollen der Jahre 1763, 1768-1771, 1771-1773, 1774-1776 und 1791-1792. Die insgesamt 5872 Datensätze wurden über Identifikationsnummern verknüpft, die einen

Zugriff sowohl auf die einzelne Person wie auch ihren Wohnort erlauben.

Die MS Access-Datenbank wird auf dem Server des Forschungsinstituts für die Geschichte Preußens unter dem Betriebssystem Windows NT 4.0 verwaltet. Mit Hilfe des "Internet Information Server" der Firma Microsoft wurde eine Präsentation für das Internet erstellt. Die Präsentation umfaßt sowohl die Abbildung der jeweiligen Quelle in Form von Tabellen, als auch Abfragen mit denen sortierte Listen ausgegeben werden können. Darüber hinaus ist die Suche nach einzelnen Personen möglich.

Die Abfragen aus dem Internet erfolgen dynamisch, d.h. die Tabellen werden bei jedem Zugriff neu generiert, so daß Fehlerkorrekturen und Ergänzungen sofort für die Benutzer zugänglich sind. Ergänzt wird die Präsentation durch eine Bibliographie und ein Verzeichnis der benutzten Archivbestände.

Mit dieser Präsentation liegt ein Beispiel für die Veröffentlichung von Quellenbeständen vor, die für Herausgeber wie Benutzer zahlreiche Vorteile bietet. Der Fortschritt zeigt sich insbesondere beim Vergleich mit den oben erwähnten, von Jürgen Kloosterhuis auf herkömmliche Weise analog publizierten Listen von "Bauern, Bürgern und Soldaten" im preußischen Westfalen, in denen "aus Platzgründen nicht alle Informationsfelder wiedergegeben werden" konnten. Außerdem ist die Wiedergabe auf jeweils eine alphabetisch sortierte Liste reduziert. Der Aufbau der zugrunde liegenden Quellen ist in diesen Listen nicht mehr zu erkennen. Diese Reduktion von historischer Information ist um so bedauerlicher, als die Daten ursprünglich mit einem Datenbanksystem aufgenommen wurden. Die Freischaltung der Seite auf dem Server des Forschungsinstituts für die Geschichte Preußens e. V. wird in absehbarer Zeit erfolgen.

Anmerkungen

1. Kloosterhuis, Jürgen, Bauern, Bürger und Soldaten. Quellen zur Sozialisation des Militärsystems im preußischen Westfalen 1713-1803, Münster 1992.

Dr. Norbert Winnige
Forschungsinstitut für die Geschichte Preußens e.V.,
Hausvogteiplatz 5-7
10117 Berlin,
E-Mail: norbert.winnige@rz.hu-berlin.de

Martin Winter M.A.

Boddinstr. 7
12053 Berlin,
E-Mail: mawinter@rz.uni-potsdam.de

Jürgen Luh

Ancien Régime Warfare and the Military Revolution - a Study

(Die Untersuchung erscheint im April 2000.)

Warfare in Europe after the Middle Ages was transformed by three important, related developments - a new use of firepower, a new type of fortifications, and an increase in army size (i. e. the military revolution, Geoffrey Parker). During the latter time of the ancien régime which is the subject of the present study all of these developments had basically been completed. By 1700, the armies of the European states had attained a size unknown in their history. New fortification works secured military significant places in many parts of the continent. And the soldiers, now almost all equipped with firearms, disposed of a large number of artillery pieces for their support. Naturally, these circumstances had an impact on warfare in the age of absolutism: the European powers now had to adapt the art of warfare to the results of the military revolution. They did so by keeping armies - three times the size of those of the Thirty Years War (1618-1648) - constantly armed, by transforming the fortification works of the *trace italienne* into comprehensive and costly defence systems, and by optimising the firepower in a series of new experiments. Nevertheless, a war fought in Europe between 1660 and 1789 was not to be won by military means but was decided in negotiation. Because in the end, as this book will show, the military revolution of the sixteenth and seventeenth centuries led to the military stagnation of the eighteenth century. That idea is the principal justification for

revisiting the art of warfare of the ancien régime in this study.

The book concentrates on one aspect: How did the military revolution affect the art of warfare in the late seventeenth and in the eighteenth centuries? In the first chapter therefore will be examined in which way the huge new armies could be provided by the absolutist states of early modern Europe (and if the states were able to do so at all). For that reason the chapter principally copes with both the problems concerning the nourishment of the armies as well as the health care for the soldiers. Chapter 2 does focus on the new built fortifications which were wide spread throughout Europe and constantly strengthened in a more and more complex way. There it will be shown how important fortresses remained for the art of war even in the eighteenth century. In the end the question arises, in how far the new use of firepower decided campaigns or entire wars (chapter 3). Could the armies overcome the adversaries of successful warfare - the defensive lines and the difficulties in supplying the soldiers - through a massive use of flintlock muskets and guns? Here, as one will see, the analysis has come full circle. Therefore the military stagnation of the eighteenth century comes no longer as "something of a surprise", as Geoffrey Parker stated in *The military revolution - a myth?*, but seems to be explicable.

Dr. Jürgen Luh

Historisches Institut der Universität Potsdam
Am Neuen Palais 10
14469 Potsdam
E-Mail: luhjoy@rz.uni-potsdam.de

Lutz Voigtländer

Das Rapportbuch der preußischen Füsilierkompanie des Freiherrn von Dörnberg 1803/1805

Das aus privater Hand überlieferte Rapportbuch einer Kompanie des preußischen Füsilierbataillons Nr.2 gestattet Einblick in deren innere Vorgänge vom Juli 1803 bis Juli 1805 und stellt sich so als Quelle zur Sozialgeschichte der preußischen Armee kurz vor der Katastrophe von Jena und Auerstädt vor. Das 1787 aufgestellte Bataillon gehört zu den ersten 20 derartiger selbständiger Verbände der noch von Friedrich dem Großen kurz vor seinem Tode auf den Weg gebrachten und von Friedrich Wilhelm II. umgehend realisierten leichten Infanterie, einer als Elite zur Verwendung im "kleinen Krieg" evozierten und sich auch so entwickelnden Waffengattung.

Vorangestellt wird der Untersuchung eine Truppen-geschichte von der Aufstellung bis zur Kapitulation Blüchers bei Ratekau, eine politisch und militärisch bewegte Epoche, in der das Bataillon keine Ruhe und feste Garnisonen findet. Auch die zweimalige Zuweisung neuer in Franken resp., Hildesheim gelegener Kantonsbezirke, was in beiden Fällen die Abgabe der einexerzierten Inländer zur Folge hatte, wird bei den Soldaten keine dauerhafte Bindung untereinander als auch an "ihr Bataillon" (worauf doch Wert gelegt wurde) geweckt haben. Dennoch bewährt sich das Füsilierbataillon Nr. 2 bei allen Einsätzen und wird von der "Immediat-Untersuchungs-Kommission" als eine der wenigen sich 1806 auszeichnenden Einheiten genannt. Allein diese Diskrepanz ist ein bemerkenswertes Phänomen. Im Januar 1804 wird der Stabskapitain Wilhelm F. K. Freiherr von Dörnberg Chef dieser Kompanie.

Die sozialgeschichtliche Analyse des Rapportbuches konzentriert sich vor allem auf die Ausländer der Kompanie, wobei die Eintragungen über deren Vergehen, Verstöße und Vorfälle ein Spektrum an Aussagen zu deren Persönlichkeit, Dienstverständnis und Verhaltens zur Zivilbevölkerung öffnen. Je häufiger sich die Vermerke negativen Inhalts aus der Sicht ihrer Vorgesetzten auf eine Person konzentrieren, um so dichter wird die Überlieferung. Direkter Widerstand gegen militärische Disziplin

läßt sich bestenfalls nur ahnen. Doch das "Schweigen", was sich über viele dieser Soldaten ausbreitet, spricht von bewußter Einordnung oder gar völliger Lethargie. Die Strafmaße liegen (bis auf Desertionsvergehen) auf niedrigem Fuß, ab und an selbst für unser heutiges Verständnis (so z.B. bei Trunkenheit im Wachdienst). Das signalisiert ein neues, humaneres Verhältnis der Offiziere zu ihren Untergebenen. Insgesamt zeigt sich auch hier, daß bei den Ausländern vom "Abschaum der Menschheit" keine Rede sein kann, richtig «aus der Rolle" fallen nicht mehr als eine Hand voll Soldaten. An Hand einiger Eintragungen kommen die Vermögensverhältnisse oder anstehenden Erbschaften einzelner Soldaten zur Sprache, dabei handelt es sich auch um weit über der Armutsgrenze angehäuften Beträge.

Dagegen vermitteln die noch ungebrochen ausgeübten Desertionen und mehrfachen Desertionsversuche ein Bild der friderizianischen Armee. Wiederaufgegriffene Deserteure werden wie ehemals mit Spießbrutenlaufen bestraft. Gründe zur Flucht geben sich nicht eindeutig zu erkennen, doch einzelne Deserteure gehören zur Gruppe der dem höheren Sold nachsagenden Angeworbenen. Auffallend ist die starke Desertion im politisch unruhigen Herbst 1803, als vom drohenden Krieg gesprochen wird. Allein bei den Deserteuren findet sich die sonst sich nicht zu erkennen gebende Bildung von Kleinstgruppen (bis zu drei Mann). Auch die Desertion verheirateter Soldaten gemeinsam mit der Ehefrau oder gar Familie wird überliefert.

Das gesamte Freiwächterwesen stellt sich ausgiebig dar, wobei zwischen Freiwächtern als den in der Garnison Tätigen und den auf dem Lande ihrem Gewerbe nachgehenden Paßinhabern deutlich unterschieden wird. Dann geben sich einige bei einem Magdeburger Manufakturbetrieb beschäftigte Soldaten zu erkennen, die nur im Frühjahr zu den Revue- und Manövertagen ihren Dienst versehen, ein krasser Fall von nachfriderizianischer Gewerbeförderung. Wenn auch die Veranlassungen nicht im einzelnen erwähnt werden, so bleiben doch auffällig

die vielfach an Ausländer innerhalb des Reiches erteilten längeren Urlaube, dabei gibt es Fälle mit bis zu sechs Monaten Abwesenheit von der Kompanie. All das ist neu und stellt die preußische Armee in der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert in unbe-

kannten Facetten vor. Über das Verhalten der erstmals im Frühjahr 1804 für sechs Wochen von Hildesheim einrückenden und noch durchgehend als Rekruten anzusehenden Inländer spricht sich das Rapportbuch in keinem Fall aus.

Dr. phil. Lutz Voigtländer

Kreillerstr. 13a,
81673 München,
Tel. 089 / 43109719
E-Mail: mark-voigtlaender@t-online.de

Frank Kleinhagenbrock

Die Grafschaft Hohenlohe im Dreißigjährigen Krieg und in der Nachkriegszeit

(Dissertationsprojekt, betreut von Prof. Dr. Anton Schindling)

Im Rahmen des Tübinger Sonderforschungsbereichs Kriegserfahrungen - Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit entstehen im Projektbereich B 1 Krieg in der Region vier Studien mit frühneuzeitlichem Schwerpunkt, die in vergleichender Perspektive Kriegserfahrungen in den drei Territorien Hohenlohe, Hohenzollern und Fürstenberg sowie dem württembergischen Amt Hornberg untersuchen. Somit stehen vier unterschiedliche Erfahrungsräume im konfessionell und territorial sehr zergliederten Südwesten des Alten Reiches im Mittelpunkt. Diese waren besonders während des Dreißigjährigen Kriegs, aber auch während der Kriege Ludwigs XIV. durchziehenden, fremden Truppen und häufigen Einquartierungen ausgesetzt - nicht zuletzt deshalb, weil sie an den Verkehrsachsen vom Rhein an der Donau entlang und durch Franken hindurch nach Bayern und in die habsburgischen Kernländer lagen.

Grundlage für die Studie über die Kriegserfahrungen des 17. Jahrhunderts in der Grafschaft Hohenlohe, deren Grafengeschlecht in mehrere Linien zersplittert war, ist im wesentlichen die sehr gute Überlieferung des Verwaltungsschriftverkehrs, welcher für drei der sechs während des Dreißigjährigen Krieges bestehenden hohenlohischen Herrschaften (Langenburg, Weikersheim und Schillingsfürst) ausgewertet wird. Die Untersuchung bezieht zum einen sowohl den Schriftverkehr der einzelnen Beamten auf den unterschiedlichen Ebenen gräflicher Verwaltung untereinander als auch den Brief-

wechsel mit Beamten benachbarter Territorien ein; zum anderen werden die Korrespondenz von Pfarrern der lutherischen Landeskirche der Grafschaft Hohenlohe mit den herrschaftlichen Beamten und Predigten analysiert. Ferner gehören Supplikationen von Untertanen und schriftliche Äußerungen von Mitgliedern des gräflichen Hauses zum einbezogenen Quellenmaterial. So eröffnen sich unterschiedliche Perspektiven auf den Krieg.

Nur wenige Male - vor allem jedoch nach der für die Protestanten verlorenen Schlacht bei Nördlingen im Jahre 1634 und durch die Franzoseneinfälle 1688 - sah sich die Grafschaft selber militärisch bedroht. Kennzeichnend waren in allen Kriegen des 17. Jahrhunderts die Konflikte während Durchmärschen und Einquartierungen: zwischen hohenlohischen Untertanen und gräflichen Beamten auf der einen und Soldaten und Offizieren auf der anderen Seite. Die Eskalation solcher Konflikte wird genauso offenbar wie das grundsätzliche Bemühen, Recht und Ordnung bestmöglich zu wahren. Dieses Bemühen von gräflichen Verwaltungen und Offizieren kann nicht losgelöst von den weltanschaulichen Deutungsmustern betrachtet werden, die sowohl während des Dreißigjährigen Krieges als auch während der Kriege Ludwigs XIV. von der Kirche vermittelt wurden. Diese kirchlichen Deutungsmuster betrafen nicht nur grundsätzlich die Haltung zum Krieg, sondern beeinflussten auch die Auseinandersetzung mit

den alltäglichen Folgen des Krieges in ganz erheblichem Maße.

Durch die Kleinräumigkeit der Herrschaften und Ämter, in welche die Grafschaft Hohenlohe gegliedert war, aber auch durch die relativ übersichtliche Anzahl von Akteuren, die in den Quellen faßbar werden, ist es möglich, individuelle wie kollektive Kriegserfahrungen herauszuarbeiten und deren Abhängigkeiten und Veränderungen über zwei Generationen hinweg zu beobachten. Die Frage nach Kriegserfahrungen des 17. Jahrhunderts mit den Akten gräflicher Verwaltungen beantworten zu wollen, erweist sich als fruchtbar. Der Mangel an klassischen Selbstzeugnissen macht es nötig, andere Quellengruppen zu erschließen. Dabei erweisen sich gerade die Verwaltungsakten als reich an Erlebnis- und Ereignisberichten, persönlichen Wertungen und weltanschaulichen Einordnungen, so daß sich über einen langen Zeitraum hinweg die

Kriegserfahrungen einzelner Akteure, aber auch kollektive Erfahrungen gesellschaftlicher Gruppen ablesen lassen, wobei die Zweckgerichtetheit und die verwaltungsmäßige Bestimmung des untersuchten Materials immer berücksichtigt werden muß.

Neben den Angehörigen des gräflichen Hauses und zumeist in ihren Suppliken faßbar werdenden Untertanen stehen die Beamten der unterschiedlichen Ebenen gräflicher Verwaltung sowie die Pfarrer im Zentrum der Untersuchung. Die von ihnen abgefaßten Schriftstücke lassen erkennen, wie sie bestimmte Situationen wahrgenommen haben, wie sie das Erlebte versprachlicht und gedeutet haben und wie sie Erfahrungen teilweise über einen langen Zeitraum zur Grundlage ihres Wertens und Handelns gemacht haben. Dabei kann auch der Wandel der im Krieg gewonnenen Erfahrungen in den Zeitläuften aufgezeigt werden.

Frank Kleinhagenbrock

Universität Tübingen,
SFB 437,
Brunnenstr. 30,
72074 Tübingen,
E-Mail: kleinhagenbrock@uni-tuebingen.de ;

oder:
Karlstr. 133/4,
74076 Heilbronn

Daniel Hohrath

Der Krieg der Fürsten und die Städte: Belagerungen im 18. Jahrhundert.

(Dissertation im Abschlußstadium)

Die Bedeutung von Festungsstädten für den frühneuzeitlichen Kriegsstaat ist allgemein bekannt, auch vergißt kaum eine Überblicksdarstellung zu erwähnen, daß der Kampf um Festungen ein wesentliches, phasenweise bestimmendes Element in der Kriegführung des absolutistischen Zeitalters gewesen sei. Es ist um so erstaunlicher, daß sich die (militär-)historische Forschung für diesen Aspekt kaum interessiert hat. Während ein Blick auf die zeitgenössische Militärwissenschaft, Historiographie und Publizistik den Stellenwert dieser Kriegsförmigkeit deutlich zeigt, hat die seit dem frühen 19. Jahrhundert bis heute vom Paradigma der Schlachtenentscheidung und des Bewegungskrieges geprägte Kriegsgeschichtsschreibung dem

Belagerungskrieg nur mehr marginale Aufmerksamkeit gewidmet. Die "neue" Militärgeschichte hat die notwendigerweise ereignisorientierte "Kriegsgeschichte" oft als "erledigten Fall" abgehakt, und ihr Interesse auf die Rekonstruktion der in stabilen Friedensverhältnissen besser faßbaren sozialen Strukturen des stehenden Söldnerheers gerichtet.

Ein besonders interessanter Aspekt des Belagerungskrieges liegt darin, daß hier, während sich andere Kriegshandlungen nur zwischen zwei gegnerischen Kriegsparteien abspielen, stets eine dritte ‚Beteiligte‘ zu berücksichtigen ist: die (Festungs-)Stadt. Gleichwohl ist auch von Seiten der Städtegeschichtsschreibung dem Themenbereich

Stadt und Militär bzw. Stadt im Krieg bisher über ältere Lokalstudien und verstreute Quellenpublikationen hinaus kaum Aufmerksamkeit gewidmet worden.

Die anzukündigende Studie stellt mit dem Belagerungskrieg einen Typus militärischer Ereignisse in den Mittelpunkt. Dabei kann es nicht darum gehen, im Sinne einer Fortschreibung der älteren Kriegsgeschichte einzelne Belagerungen neu zu rekonstruieren, sondern über den breit angelegten Vergleich von vielen der in ihren äußeren, technischen Formen immer wieder ähnlich verlaufenden Vorgänge exemplarische Aufschlüsse über strukturelle Probleme der Epoche zu gewinnen. Insbesondere eröffnet die Untersuchung von Belagerungsereignissen Möglichkeiten zu Einblicken in die Kriegswirklichkeit jenseits der herkömmlichen strategisch-politischen und der taktisch-operativen Betrachtungsweisen: Das meint keine "Militärsgeschichte von unten", wie sie in letzter Zeit modisch gefordert wird, aber immerhin eine "Kriegsgeschichte aus der Nähe". Eine solche kann die klassischen Fragen nach dem Handeln und Entscheiden der Feldherren bzw. Festungskommandanten keinesfalls ignorieren, muß sich auch kritisch mit den Paradigmen der älteren Kriegsgeschichtsschreibung auseinandersetzen, etwa hinsichtlich der Frage nach dem Verhältnis von militärischer Theorie und Praxis und den spezifischen Bedingungen der Kriegführung des 18. Jahrhunderts, doch erlauben die Quellen hier weitergehende Perspektiven: Im Brennpunkt der Belagerung lassen sich die Anforderungen und Auswirkungen beobachten, die auf die verschiedenen vom Ereignis betroffenen Menschen innerhalb und außerhalb der Festungsstädte zukamen: Bürger, privilegierte Gruppen und städtische Unterschichten, Umlandbewohner ebenso wie Kommandanten und Offiziere, Ingenieure und Soldaten.

In dem relativ engen zeitlichen und räumlichen Rahmen des Geschehens der Belagerung berühren sich die Kriegspolitik und Militärstrategie des absoluten Fürstenstaates mit ihrer sozialen Basis: dem stehenden Söldnerheer einerseits und der altständisch geprägten Bevölkerung andererseits. Das nur auf den ersten Blick rein militärische Ereignis er-

weist so seine sozialgeschichtliche Relevanz. So erweisen sich etwa die Grenzen der Mobilisierbarkeit der städtischen Bevölkerung und ihrer Ressourcen für die Verteidigung, zugleich die Unentbehrlichkeit der zivilen Infrastruktur für die Versorgung der Garnison; deutlich werden auch Zusammenarbeit und Konflikte zwischen den städtischen Amtseliten und der militärischen Führung. Die ländliche Bevölkerung der Umgegend wurde nacheinander zur Verfügungsmasse beider Seiten: hatten die Bauern noch im Vorfeld der Belagerung die Verschanzungen der Festung verstärkt und Vorräte geliefert, waren von ihnen nun Erdarbeiten und Versorgungsfuhren für die Belagerer zu leisten. Auf Seiten der militärischen Partizipanten werden die Probleme des stehenden Söldnerheeres und seiner Führungsschichten sichtbar: "Oben" die Situation des Kommandanten im oftmals prekären Dilemma zwischen dem Auftrag, eine Festung möglichst lange zu verteidigen und der Notwendigkeit, durch eine Kapitulation im rechten Moment die Garnison zu retten und die Stadt vor weiterer Zerstörung zu bewahren. Eine besondere Rolle, die jenseits ihres Ranges und ihres häufig geringen Sozialprestiges in der militärischen Gesellschaft lag, nahmen die technischen Spezialisten von Artillerie- und Ingenieurcorps ein. "Unten" fällt der Blick auf die Lage und das Verhalten der Soldaten von Garnison und Belagerungscorps, die die oft wochenlangen Strapazen von Schanzarbeit, Hunger, dauerndem Beschuß und erbitterten Kämpfen bei Stürmen und Ausfällen zu erdulden hatten.

Die Entscheidung, das mittlere 18. Jahrhundert mit den Kriegen von 1740-1748 und 1756-1763 ins Zentrum der Untersuchung zu stellen, basiert auf der These, daß sich der frühmoderne Kriegsstaat mit stehendem Heer und Festungswesen auf dem Scheitelpunkt seiner Entwicklung befand, folglich grundsätzliche Probleme und Brüche besonders gut erkennbar werden können. Geographisch deckt die Studie den west- und mitteleuropäischen Raum ab. Der breite Ansatz verlangt den vergleichenden Blick auf durchaus unterschiedliche Regionen und das Verhalten verschiedener Armeen und ermöglicht so eine differenzierte Sicht auf wesentliche Phänomene von Krieg und Gesellschaft im 18. Jahrhundert.

Daniel Hohrath M.A.

E-Mail: Daniel.Hohrath@t-online.de

Angela Giebmeier**Gewerbe und Militär in der Garnison- und Festungsstadt Wesel im 18. Jahrhundert**

in: Dietrich Ebeling (Hrsg.), *Aufbruch in eine neue Zeit. Gewerbe, Staat und Unternehmer in den Rheinlanden des 18. Jahrhunderts*, Köln: DuMont, 2000 (*Der Riss im Himmel: Clemens August und seine Epoche 8*), im Druck.

Wesel beherbergte im 18. Jahrhundert eine starke preußische Garnison, die nicht nur das äußere Erscheinungsbild der Stadt prägte, sondern auch die städtische Verwaltung, das Wirtschaftsleben und die private Sphäre der Bürger beeinflusste. So gab es zahlreiche Berührungspunkte, die zu Konflikten zwischen Stadt und Festungskommandanten, Bürgern und Soldaten führen konnten. In diesem Zusammenhang stehen zwei Aspekte im Mittelpunkt des Aufsatzes: Zum einen die ständigen Klagen der bürgerlichen Meister über die von Militärpersonen unrechtmäßig ausgeübte "bürgerliche Nahrung" und die Ende des 18. Jahrhunderts dazu eingeleitete Untersuchung. Zum anderen die Versorgung bettelnder Soldatenfrauen und Kinder und die in diesem Zusammenhang aufkommenden Befürchtungen über Konkurrenz und Konkurrenzfähigkeit bereits ansässiger und projektierte Woll- und Baumwollspinnereien.

Über Soldaten als Arbeitskräfte und die aus der Konkurrenzsituation zu den zünftigen Handwerkern der Städte erwachsenden Konflikte, sind bislang kaum Forschungsergebnisse vorgelegt worden. Dies gilt sowohl für die Wirtschaftsgeschichte¹ als auch für die Militärgeschichte,² die in der Regel arbeitende Soldaten nur am Rande berücksichtigen.

Anhand einiger Beispiele von Beschwerden des Schneider-, Schuhmacher- und Schreiner-, Drechsler- und Glasmacheramtes, wird die Situation der gewerbetreibenden Soldaten in Wesel deutlich. Die Lockerung der bisherigen strikten Verbote in den Jahren 1727 und 1749 eröffnete den Soldaten – wenn auch unter gewissen Bedingungen – die Möglichkeit, neben ihrem Sold ein zusätzliches Einkommen zu erzielen. Erstmals war nicht nur eine qualifizierte Ausbildung und der Erwerb des Meisterrechts, sondern zusätzlich der Hausbesitz Voraussetzung für eine Tätigkeit des Soldaten als selbständiger Handwerksmeister. Daß der Betreffende das Bürgerrecht erwerben und auch alle Abgaben leisten mußte, war selbstverständlich. Man

stellte ihn damit auf eine Stufe mit den bürgerlichen Handwerksmeistern.

1788/89 wurde schließlich aufgrund weiterer Klagen eine Untersuchung über das in Händen der Garnison befindliche Gewerbe in Wesel durchgeführt. Jeder einzelne der 75 in den Häusern der Stadt gewerbetreibenden Soldaten wurde genau zu seinem Gewerbe, nach der Herkunft der Waren, nach Hausbesitz und geleisteten Abgaben befragt.³ Dabei stellte sich unter anderem heraus, daß immerhin 37 von ihnen, also fast 50%, ein eigenes Haus besaßen. Dieses Phänomen des Immobilienbesitzes, besonders bei noch aktiven Soldaten, ist bislang kaum untersucht, da das Militär in der Regel einquartiert war, zur Miete oder in Kasernen wohnte.⁴ Vermutlich hat die hohe Zahl der in Wesel über längere Zeit stationierten Soldaten, die als Freiwächter in der Stadt blieben, zu einer gewissen Bodenständigkeit und ersten Integration in die städtische Gesellschaft geführt.

Vom Standpunkt der Militärs erschienen die gegen sie vorgebrachten Klagen der bürgerlichen Meister unbillig und unstatthaft. Soldaten zahlten ihre Abgaben, fertigten im Gegensatz zu den Bürgern gute Qualität zu niedrigen Preisen und unterstützten sogar bürgerliche Meister. Stadt und Bürger profitierten nach Meinung der Regimentschefs zu großen Teilen von der Garnison, die den Kaufleuten Absatz verschaffe. Da keine sachlichen Gründe gegen das Militär sprächen, müsse der Grund der Klagen in einer tiefen Abneigung der Weseler gegen den gesamten Militärstand zu suchen sein. Selbst wenn diese Überlegungen in einer ständig von Garnison und Festung geprägten Stadt nicht völlig von der Hand zu weisen sind, so entspricht das vom Militär gezeichnete Bild des gewerbetreibenden Soldaten wohl doch nicht ganz den Tatsachen.

In der Bewertung der Situation zeigte der Rat ein gewisses Verständnis für die Militärbevölkerung, wenn auch die Bemühungen um das Wohlergehen der Bürger an erster Stelle standen. Die nach der

Untersuchung gefaßten Beschlüsse waren in vielen Fällen von Praxisnähe und Realitätssinn geprägt und versuchten, zwischen Bürgern und Soldaten zu vermitteln. Solange das Einkommen der Bürger durch die Erwerbstätigkeit der Militärbevölkerung nicht geschmälert wurde oder militärische Gewerbetreibende eine Versorgungslücke in der Stadt schließen konnten, sah man kaum Gründe, ein generelles Verbot auszusprechen. Im Gegenteil: das königliche Verbot des Höckerns von Soldaten wurde ausdrücklich umgangen, da dies den städtischen Interessen zuwiderlief.

Die starke Weseler Garnison brachte nicht nur Konflikte mit den arbeitenden Soldaten, sondern auch Spannungen durch die große Zahl der Angehörigen mit sich. Durchschnittlich stellten Frauen und Kinder der Soldaten etwa 40% der gesamten Militärbevölkerung. Auf der Weseler Zitadelle war 1797 im Rahmen der Militär-Armen-Versorgungs-Anstalt ein öffentliches Wollspinninstitut errichtet worden. Nur durch die Bewilligung eines ausschließlichen Rechts zur Beschäftigung von Soldatenfrauen und Kindern konnte der Fabrikant zu einem Engagement bewegt werden. Im Zuge der Neuansiedlung einer weiteren Spinnerei in der Stadt, warb dessen Unternehmer die militärischen Arbeitskräfte von der Zitadelle ab, was zu einem Streit der Fabrikanten um eine "Classe von Arbeitern" führte. In ihrem Bemühen, beide konkurrierenden Betriebe zu erhalten, und damit der Militärbevölkerung zusätzliche Einkommensmöglichkeiten zu verschaffen, schlug die Kriegs- und Domänenkammer den Unternehmern vor, sich untereinander über die Verteilung der Arbeitskräfte, an denen es nicht mangelte, zu einigen. Dieser Versuch schlug jedoch fehl; der Fabrikant schloß die neue Spinnerei und kündigte an, ins Ausland abzuwandern.⁵

Aus Sicht der Fabrikanten bot die Ansiedlung in Wesel den Vorteil, daß durch die große Garnison zahlreiche Arbeitskräfte vorhanden waren. Dennoch gab es immer wieder starke Konkurrenz der Spinnereien um bestimmte Arbeitskräfte. Selbst wenn die Unternehmer als Motiv für die Betriebsgründungen vorgaben, nur das Wohl des Staates, der Stadt und die Arbeitsbeschaffung für arme, bettelnde meist Frauen und Kinder im Sinn zu haben, so versuchten sie doch, möglichst viel und vor allem günstig zu produzieren. Ermöglicht wurde ihnen das unter anderem durch Soldatenfrauen und ihre Kinder, die ihren Lebensunterhalt durch Spinnen verdienen mußten und für die Spinnereien zu geringen Löhnen arbeiteten. Ebenso wie die Fabrikanten versuchten,

den Staat für ihre Zwecke einzuspannen, nutzte dieser seinerseits die Fabrikanten auch zur Versorgung bedürftiger Personen in verschiedenen wohltätigen Anstalten. Um deren Überleben zu sichern, wurden zum Teil weitgehende Zugeständnisse gemacht und – zwar bedauernd – in Kauf genommen, daß konkurrierende Betriebe ins Ausland abwanderten.

Insgesamt vermittelt die hier beschriebene Situation von Gewerbe und Militär in Wesel eine gewisse Zwiespältigkeit in der Politik des preußischen Staates. Die noch Anfang des 18. Jahrhunderts bestehenden weitreichenden Verbote der Ausübung von Gewerbe durch Soldaten wurden zwar zunehmend gelockert, aber gleichzeitig beispielsweise die Handwerkstätigkeit an zahlreiche Bedingungen geknüpft, die zünftische Privilegien des stadtbürgerlichen Gewerbes weitgehend schützten. Daß trotz der hochgesteckten Voraussetzungen für die Gewerbetätigkeit – wie Hausbesitz – zahlreiche Soldaten diese wenigstens zum Teil erfüllten, ist angesichts der immer wieder beschriebenen schlechten wirtschaftlichen und sozialen Lage der Militärpersonen bemerkenswert. Hier, wie auch bei der Versorgung der Militärangehörigen, schwankt die staatliche Politik zwischen Fürsorgepflicht vor dem Hintergrund militärischer Interessen einerseits und der "rationalen Nutzung" des großen militärischen Arbeitskräftepotentials für die Förderung der Wirtschaft andererseits. Erst durch zunehmende aufgeklärte Kritik an den unerträglichen Zuständen der Kinderarbeit, setzten Ende des 18. Jahrhunderts verstärkt Bemühungen um Ausbildung und Erziehung der Kinder ein. Dennoch gab es wohl nicht nur in den Weseler Spinnereien zu diesem Zeitpunkt noch zahlreiche Kinder, die als billige Arbeitskräfte für Unternehmer arbeiteten, die sich nur dann zur Ansiedlung bewegen ließen, wenn ihnen eine "gewisse Classe von Arbeitern" zugesichert wurde.

Anmerkungen

1. Kurt Hinze, Die Arbeiterfrage zu Beginn des modernen Kapitalismus in Brandenburg-Preußen 1685-1806, mit einer Einführung von Otto Büsch (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, 9), Berlin 19632; Karl Heinrich Kaufhold, Das Gewerbe in Preußen um 1800 (Göttinger Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, 2), Göttingen 1978, S. 376-377; Wilfried Reininghaus, Gewerbe in der frühen Neuzeit (Enzyklopädie Deutscher Geschichte, 3), München 1990, führt zwar kurz verschiedene Städtetypen und ihre Gewerbesituation auf, die Festungs- und Garnisonsstadt befindet sich jedoch nicht darunter. Nur im Zusammenhang mit der Mechanisierung der Spinnerei und dem Schneidergewerbe gibt er kurze Hinweise auf Soldaten. Ein eigenes Kapitel widmet dagegen Horst Krüger den "Soldaten als Manufakturarbeiter" in seiner bereits 1958 in Ber-

- lin erschienen Studie: Zur Geschichte der Manufakturen und der Manufakturarbeiter in Preußen. Die mittleren Provinzen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, S. 278-284.
2. Vgl. den Forschungsbericht von Daniel Hohrath, Spätbarocke Kriegspraxis und aufgeklärte Kriegswissenschaften. Neue Forschungen und Perspektiven zu Krieg und Militär im "Zeitalter der Aufklärung", in: Ders./Klaus Gerteis (Hrsg.), Die Kriegskunst im Lichte der Vernunft – Militär und Aufklärung im 18. Jahrhundert, Teil II (Aufklärung 12, 1), Hamburg 2000 (im Druck). Ein kurzes Kapitel über die Glückstädter Handwerker und das Militär findet sich bei: Gerhard Köhn, Das Verhältnis von Bürgern und Soldaten in der Festung Glückstadt im 17. und 18. Jahrhundert, in: Volker Schmidtchen (Hrsg.), Sicherheit und Bedrohung – Schutz und Enge. Gesellschaftliche Entwicklung von Festungsstädten. Beiträge zum 6. Internationalen Kolloquium zur Festungsforschung

Stade, 9. bis 11. Oktober 1987 (Schriftenreihe Festungsforschung, 6), Wesel 1987, S. 111-141, hier: S. 116-118. Weitere Erkenntnisse zu diesem Thema bietet: Ralf Prüve, Stehendes Heer und städtische Gesellschaft. Göttingen und seine Militärbevölkerung 1713-1756 (Beiträge zur Militärgeschichte, 47), München 1995, bes. S. 252-260.

3. Die Ergebnisse sind in der ‚Acta wg. bürgerlicher Nahrung der Militär Personen 1690-1792‘, Stadtarchiv Wesel (StAW) A1/180,11 protokolliert und gewähren einen detaillierten Einblick in das Alltagsleben der Weseler Garnison. Sie sollen demnächst separat publiziert werden.
4. Auch Prüve [Anm. 2] schreibt in seiner detaillierten Studie über das Göttinger Militär nichts zum Hauseigentum von Soldaten.
5. StAW A1/180,15; Hauptstaatsarchiv Düsseldorf Kleve Kammer Be 839a, 901.

Angela Giebmeier M.A.

Postfach 1325

49166 Hagen a. T. W.

E-Mail: Giebmeier@01019freenet.de

Thomas Just / Andreas Weigl

Die Wiener Stadtguardia und der Dreißigjährige Krieg

Die Wiener Stadtguardia

Das Werden moderner Staaten in der frühen Neuzeit ist eng mit der Etablierung stehender Heere verknüpft.¹ Für diesen Prozeß spielte in Mitteleuropa der Dreißigjährige Krieg eine entscheidende Rolle. Am Ende dieses "Staatenbildungskrieges"² wurde der miles perpetuus auch in den kaiserlichen Erblanden eingeführt.³ In diesem Prozeß eingebettet war die Verstärkung einer permanenten städtischen Garnison in Wien, der sogenannten Stadtguardia, deren Wurzeln in das 16. Jahrhundert zurückreichen. Nicht von ungefähr wurde ihre Stärke zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges deutlich erhöht und zwar auf 1.200 Mann im Jahr 1618, 1.400 1621 bis auf 2.000 1622.⁴ In der ersten Kriegsphase, in der Wien von den Truppen der rebellierenden böhmischen und auch österreichischen Stände mehrfach bedroht wurde⁵, besaß diese Aufstockung zunehmend auch innerstädtische Bezüge. Ein Verrat der protestantischen Stände wurde erwartet.⁶ Nach dem Ende der Belagerung durch die Truppen Thuns befahl die niederösterreichische Regierung die Entwaffnung sowohl der "... *catholischen als der Augspurgischen Confession zugethanen Bürger-*

und Inwohner...", denen "... *auf ain Zeitlang die Arma behaltens weiß abgefordert und an ain sichers Orth depositiert werden sollen*"⁷. Damit wollte man eine bewaffnete Auseinandersetzung innerhalb der Bürgerschaft verhindern. Daneben wurde auch der Handel mit Waffen innerhalb der Stadt verboten, außerdem sollten die Bürger auch Blei, Pulver und die Zündstricke für die Gewehre abliefern⁸. Allerdings war die Maßnahme in der Stadt nicht sehr beliebt, der Ruf zur Waffenabgabe mußte mehrmals wiederholt werden⁹. Nach der schon 1620 eingeleiteten gegenreformatorischen Offensive in der Stadt brach die protestantische Opposition allerdings rasch zusammen.¹⁰ Die Stadtguardia blieb jedoch zunächst aufgrund der äußeren Bedrohung in erhöhter Stärke bestehen. Erst im September 1627, nachdem auch die äußere Bedrohung schwand¹¹, ordnete der Kaiser eine Reduzierung der Stadtguardia auf 800 Mann an.¹² Wenige Jahre später wurde sie jedoch neuerlich auf rund 1.000 Mann aufgestockt.¹³

Das an und für sich schon schwierige Zusammenleben zwischen städtischer Bevölkerung, vor allem deren bürgerlichen Teil, und der Stadtguardia wurde

durch ihre Aufstockung, die konfessionellen Spannungen und durch die äußere Bedrohung zusätzlich erschwert. Unter den immerwiederkehrenden Konfliktfeldern tauchen insbesondere drei in den Quellen immer wieder auf:

1. Übergriffe der Stadtguardia auf Vermögen von Bürgern
2. "Störerei"
3. Kompetenzstreit von Gerichten in Zusammenhang mit Kapitalverbrechen der Guardisten

Versorgungsengpässe

Streitpunkte zwischen Guardia und Bürgern entstanden häufig wegen der schlechten Versorgung der Truppe. So behilft sich die Stadtguardia aus Holzangel im Dezember 1618 mit einer "Gassensammlung", was zur Beschwerde der Stadt führt.¹⁴ Im Jänner 1620 meldet der Stadtguardialeutnant Jakob Schibl eine Beschwerde der Bürgerschaft wegen "Raub und Plünderung".¹⁵ Im September 1620 erfolgt eine Beschwerde gegen *der soldaten auslaufen in die weingarten und abtreibung der hütten*, die im Folgejahr wiederholt wird.¹⁶ Auf Beschädigungen und Plünderungen der Weingärten reagiert die Stadt besonders sensibel, ist doch der Weinbau der wichtigste Wirtschaftszweig.¹⁷ Am 8. Dezember 1623 gibt Jakob Schibl einen Bericht über die Beschwerde der Stadt Wien gegen Stadtguardiasoldaten, die Stadel, Planken und Weingartenstecken abgebrochen hatten. Nach Schibl ist Wien zum Teil selbst schuld. Würde die Stadt das geforderte Holz liefern könnte *das unnötige durch sy selbst causirte molestirn hierdurch verhüettet werden*.¹⁸ Im Herbst 1628 um die Weinlesezeit beschwert sich die Stadt Wien neuerlich über das "Auslaufen" der Stadtguardiaknechte in die Weinberge, in denen Planken, Zäune und Weinstecken abgebrochen werden.¹⁹ Die (Holz-)Not der Guardia bleibt jedoch bis Ende des Krieges bestehen. Noch 1646 klagt ihr nunmehriger Hauptmann, Hannibal Gonzaga, über die große Not seiner Soldaten.²⁰

Störerei

Um zu überleben versuchen die Guardisten, mit der Ausübung von Gewerben etwas Geld zu machen. Sie stoßen nolens volens auf den Widerstand der Zünfte. Im Juni 1620 beschwerten sich beispielsweise die bürgerlichen Bäcker, die Soldaten würden in ihren Hütten ihr eigenes Brot backen. Die Beschwerde wird vom Hofkriegsrat in

bedenckung, *daß ein armer soldat zu beklemen zeiten, offt schimpfflich genueg von den bürgerlichen peckhen tractirt, und umb sein gelt die notturfft prodit nicht gegeben wirdt*, abgelehnt.²¹ Am 10. Februar 1622 ergeht eine Beschwerde um Einstellen des Leutgebens durch Soldaten.²² Eine besondere Rolle bei der "Störerei" spielen auch die Frauen der Guardisten. Am 24. Dezember 1622 ersuchen etwa die bürgerlichen Obstler um Abstellung *der frätschlereien der soldaten weiber mit dem obst verkauffen*.²³ Im März 1626 geht beim Hofkriegsrat eine Beschwerde wegen des *Fürkaufs, Tändelns, Plünderns und Quartiere bei Bürgerschaft cassieren* der Soldatenfrauen ein.²⁴ Die Störerei der Guardisten und ihrer Frauen geht natürlich unvermindert weiter. Auch rund zwanzig Jahre später ist der Obsthandel der Guardisten nach wie vor im Gange.²⁵

Gerichtsbarkeit

Ein weiteres Konfliktfeld stellt auch die Überschneidung von Kompetenzen der militärischen und zivilen Gerichtsbarkeit dar.²⁶ Am 12. September 1624 gibt der Stadtguardiakommandant Schibl einen Bericht an den Hofkriegsrat, daß sich der hiesige Stadtrichter Christof Lehner unterstanden habe *zwaye soldaten weiber mit den scherhen in verhafft zunhemen und an das creüz zuschlagen*. Der Hofkriegsrat befiehlt, diese Eigenmächtigkeit des Richters abzustellen.²⁷ Andererseits ist der Hofkriegsrat auch bedacht, die Zuständigkeit des Stadtrichters in "Malefizfällen" nicht zu schmälern.²⁸ Auf eine Beschwerde eines Bürgers gegen die Einquartierung eines Scharrichters der Guardia, läßt ihn der Hofkriegsrat sofort ausquartieren. Ein eigener Scharrichter für die Stadtguardia wird nicht erlaubt.²⁹ Bei Verbrechen gegen Leib und Leben, die zum Alltag im Wien des 17. Jahrhunderts gehören, werden Übergriffe der Guardisten "besonders behandelt".³⁰ So soll 1627 eine Kommission die Ermordung eines Fleischhackerknechts³¹ durch den Fähnrich Hans Christoph Spiel untersuchen.³²

Resümee

Am Beispiel der "inneren Sicherheit" zeigt sich die Bedeutung des Dreißigjährigen Krieges für das Werden moderner Staatlichkeit in Mitteleuropa. Für Wolfgang Reinhard ist "die Trennung der Aufgabenbereiche von Polizei und Militär ein Merkmal des vollentwickelten modernen Staates".³³ Ein erster Schritt in diese Richtung fand in Wien durch die

Einführung der Rumorwache statt, die die polizeilichen Aufgaben der Stadtguardia übernahm. Daneben bietet eine Analyse des in den Wiener Archiven vorhandenen Materials einen Einblick in das alltägliche Zusammenleben einer zumindest zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges untereinander gespaltenen Stadtbevölkerung und des Militärpersonals. Eine ausführlichere Analyse dieses Prozesses soll im Rahmen des hier angerissenen Projektes noch gesondert erfolgen.

Anmerkungen

1. Wolfgang Reinhard, *Geschichte der Staatsgewalt. Eine vergleichende Verfassungsgeschichte Europas von den Anfängen bis zur Gegenwart*, München 1999, S. 351 ff.
2. Johannes Burkhardt, *Das größte Friedenswerk der Neuzeit. Der Westfälische Frieden in neuer Perspektive*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 49 (1998), S. 594.
3. Philipp Hoyos, *Die kaiserliche Armee 1648-1650*. in: *Der Dreißigjährige Krieg. Beiträge zu seiner Geschichte* (=Schriften des Heeresgeschichtlichen Museums in Wien 7), Wien 1976, S. 205 ff.
4. Alois Veltzé, *Die Wiener Stadtguardia (1531-1741)*. in: *Berichte und Mitteilungen des Altertums-Vereines zu Wien* 36/37(1902), S. 1-213, hier 38 ff. Siehe auch Haus-, Hof- und Staatsarchiv (HHStA), Kriegsarchiv, Hofkriegsratsprotokolle (HKP), 1618/240, 67v, 295v.
5. Peter Broucek, *Kampf um Landeshoheit und Herrschaft im Osten Österreichs 1618 bis 1621* (=Militärhistorische Schriftenreihe 65). Wien 1992, S. 15, 23 ff.
6. Erich Landsteiner, Andreas Weigl, "Sonsten finden wir die Sachen sehr übel aufm Landt beschaffen ...". *Krieg und lokale Gesellschaft in Niederösterreich (1618-1621)*. in: Benigna von Krusenstjern, Hans Medick (Hrsg.), *Zwischen Alltag und Katastrophe. Der Dreißigjährige Krieg aus der Nähe* (=Schriften des Max-Planck-Instituts für Geschichte 148), Göttingen 1999, S. 252 f.
7. Wiener Stadt- und Landesarchiv (WSTLA), Bestand Stadtrat, B 6/1 Decretenbuch vom Jahre 1613 bis 1648, fol. 19r
8. WSTLA, Stadtrat B 6/1 fol. 19r.
9. WSTLA, Stadtrat B 6/1 fol.
10. R.Matt, *Die Wiener protestantischen Bürgertestamente von 1578-1627*. in: *Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Stadt Wien* 17(1938), S. 36 ff.
11. Golo Mann, Wallenstein. Frankfurt/M. 71979
12. HKP 1627/257, 405r.
13. Veltzé, *Stadtguardia*, S. 40.
14. HKP 1618/239, 202v-203r.
15. HKP 1620/243, 252r.
16. HKP 1620/243, 457v; 1621/245, 430v.
17. Erich Landsteiner, *Weinbau und bürgerliche Hantierung. Weinproduktion und Weinhandel in den landesfürstlichen Städten und Märkten Niederösterreichs in der frühen Neuzeit*. in: Ferdinand Opll (Hg.), *Stadt und Wein (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas 14)*, Linz/Donau 1996, S. 20.
18. HKP 1623/249, 509r-510r.
19. HKP 1628/259, 304v.
20. HKP 1646/294, 105r.
21. HKP 1620/243, 422v-423v.
22. HKP 1622/247, 271r.
23. HKP 1622/247, 577v-578r; eine weitere Beschwerde 1623/249, 232r.
24. HKP 1626/255, 276v-277r.
25. HKP 1633/269, 194v; 1642/286, 274v.
26. Zum Konfliktfeld zwischen militärischem und zivilen Recht im Dreißigjährigen Krieg siehe auch Landsteiner, Weigl, "Sonsten ...", S. 252 f.
27. HKP 1624/251, 520v.
28. Peter Csendes, *Wiener Strafgerichtsbarkeit im 17. Jahrhundert*. in: *Jahrbuch des Vereines für Geschichte der Stadt Wien* 26 (1970), S. 105.
29. HKP 1627/257, 339v-340r.
30. Csendes, *Wiener Strafgerichtsbarkeit*, S. 112.
31. HKP 1627/257, 305v.
32. HKP 1627/257, 294v-295r, 310r; 1627/258, 244r.
33. Reinhard, *Geschichte*, S. 363.

Thomas Just

E-Mail: Thomas.Just@orf.at

Dr. Andreas Weigl

E-Mail: wea@m66.magwien.gv.at

VERÖFFENTLICHUNGEN

Begründung einer Schriftenreihe des AMG

In den letzten Jahren ist immer wieder von Mitgliedern der Wunsch geäußert worden, eine Schriftenreihe zu begründen, in der nicht nur die Tagungsbände unseres Arbeitskreises, sondern auch Manuskripte von Mitgliedern veröffentlicht werden können. Da wir noch keine eigene Reihe eröffnet hatten, mussten unsere beiden ersten Tagungsbände noch bei verschiedenen Verlagen publiziert werden, wodurch die Produktivität des AMG in der Öffentlichkeit nicht ausreichend deutlich gemacht werden konnte. Im Zuge der Verhandlungen bei der Drucklegung des dritten AMG-Tagungsbandes "Militär und ländliche Gesellschaft" ist es den Herausgebern, Kersten Krüger und Stefan Kroll, gelungen, den Lit-Verlag in Hamburg dafür zu interessieren, eine Schriftenreihe in der Verantwortung des AMG herauszubringen. Das Angebot des Verlages war so überzeugend – niedrige Druckkostenzuschüsse bei ansprechender äußerer Gestaltung –, dass der Vorstand Herrn Kroll beauftragt hat, die Verhandlungen mit dem LIT-Verlag fortzuführen. Allerdings mussten die wesentlichen Eckdaten umgehend festgelegt werden, um den bereits im Druck befindlichen Rostocker Tagungsband als Band 1 der Reihe erscheinen lassen zu können.

Als Herausgeber der Reihe figuriert der "Arbeitskreis Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit e.V.". Dieser wird folglich auf dem Vorsatzblatt in der Zeile nach dem Reihentitel genannt werden; auf dem Buchdeckel soll überdies das Emblem des AMG gut sichtbar erscheinen.

Da die Begriffe "Militär" und "Gesellschaft" somit bereits mehrfach – bei Band 1 überdies auch noch im Titel – präsent sind, erschien es ratsam, sie nicht

auch noch im Reihentitel zu nennen. Daher wurde in der Diskussion nach äquivalenten Begriffen gesucht, die zugleich eine stärkere methodische und programmatische Semantik besitzen sollten. Allgemeine Zustimmung schließlich fand der Titel "**Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit**".

Mit diesen Begriffen sind die beiden maßgeblichen Komponenten und Funktionen des Militärs in der frühneuzeitlichen Gesellschaft benannt, wie sie in den Arbeiten der Mitglieder unseres Arbeitskreises im Vordergrund stehen: das Militär als Instrument fürstlicher Macht und Keimzelle des frühmodernen Staates einerseits, als sozial und rechtlich abgegrenzte "Gesellschaft in der Gesellschaft" andererseits. Zugleich drückt die Dichotomie der Titelbegriffe das Spannungsverhältnis zwischen diesen beiden Polen aus, das ja die Rolle des Militärs in der frühneuzeitlichen Gesellschaft ganz wesentlich prägte. Ein weiterer Vorteil dieses weiter gefassten Titels ist, dass so auch in Einzelfällen herausragende Arbeiten in die Schriftenreihe aufgenommen werden können, die über das engere Gebiet der Militärgeschichte hinausgehen und sich gegebenenfalls mit anderen Herrschaftsträgern befassen.

Um die Reihe zu betreuen und insbesondere die aufzunehmenden Manuskripte zu begutachten, hat sich anlässlich der letzten Vorstandssitzung am 14. April in Potsdam ein vorläufiger Redaktionsausschuss konstituiert. Weitere Vorschläge und Anregungen nimmt der Vorstand gerne entgegen. Die Vorstellung des ersten Bandes kann voraussichtlich bereits im Rahmen der Mitgliederversammlung während des Historikertages in Aachen erfolgen.

Der Vorstand

Veröffentlichungen des AMG

Bernhard R. Kroener / Ralf Pröve (Hrsg.), Krieg und Frieden. Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit. Schöningh Paderborn 1996. ISBN 3-506-74825-4

Karen Hagemann / Ralf Pröve (Hrsg.), Landsknechte, Soldatenfrauen und Nationalkrieger. Militär, Krieg und Geschlechterordnung im historischen Wandel (Geschichte und Geschlechter, Bd. 26). Campus-Verlag Frankfurt/Main 1998. ISBN 3-593-36101-9

Stefan Kroll / Kersten Krüger (Hrsg.), Militär und ländliche Gesellschaft in der Frühen Neuzeit, LIT-Verlag Hamburg 2000.

Mitglieder des Arbeitskreises erhalten beim Kauf dieser Bände Rabatte!